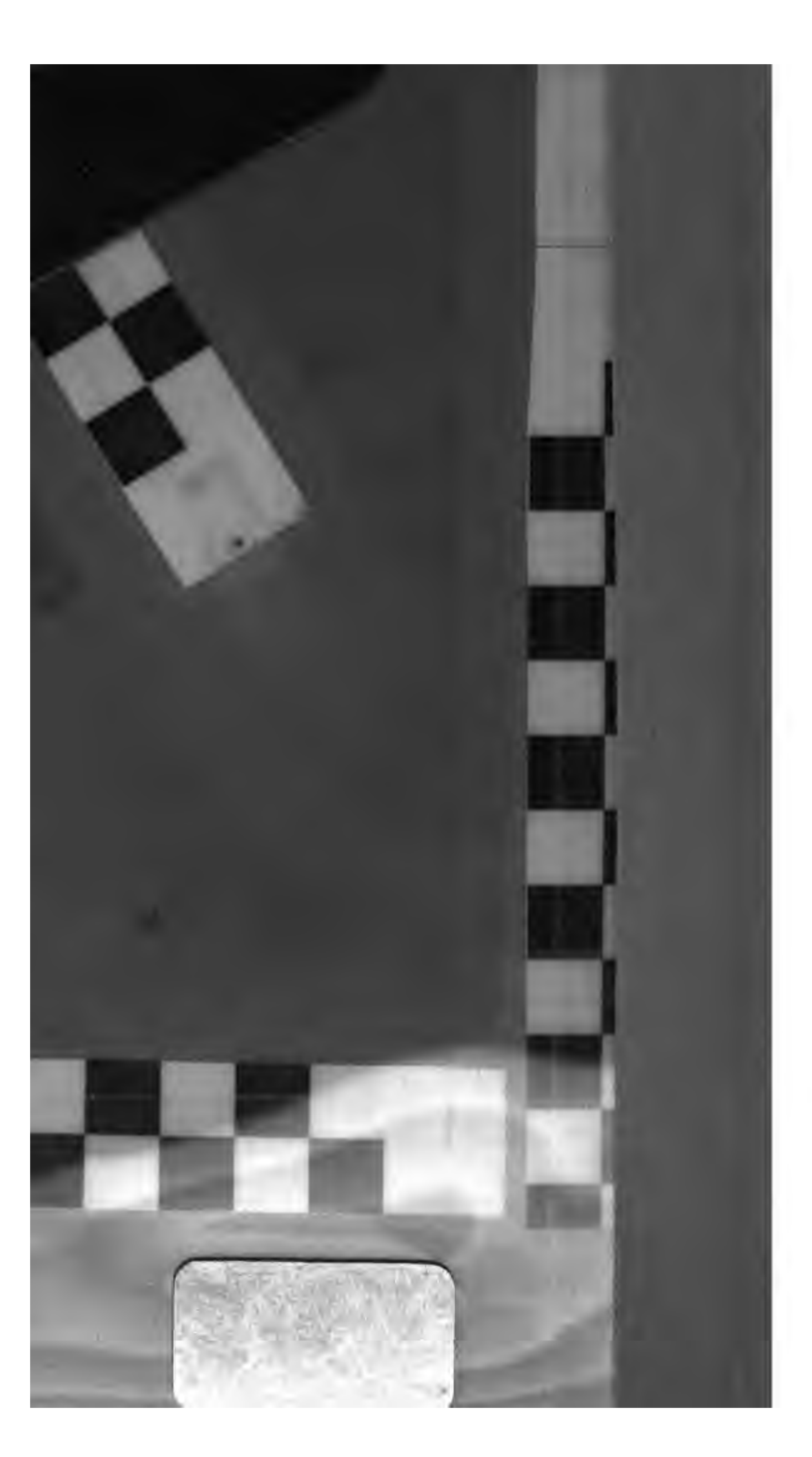

HF
3706
.B44
STANFORD
LIBRARIES




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



über die

ndels- und Zoll-Verhältnisse

der

schweizerischen Eidgenossenschaft

mit dem

Auslande.

---

ernsthaften Berücksichtigung aller Miteidgenossen.

Luzern, 1837.

druckt und zu haben in der C. Hübscher'schen Buchdruckerei
und bei dem Verfasser in Sursee.



Daran kenn' ich die gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, das steht euch Meilen fern
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das meint ihr gelte nichts.

Gi:

Seiner Excellenz

Hochgeachteten, Hochgeehrtesten

Herrn Herrn

Joseph Karl Amrhyn,

Schultheiß und Präsident der hohen Tagsatzung,

und den

hohen Räthen

der

nmtlichen Stände der schweizerischen Eidgenossenschaft als würdige Stellvertreter des Volkes

hochachtungsvollst gewidmet

von dem

Verfasser.

Einleitung.

Aufgefordert durch Männer, die das Wohl des Vaterlandes im Herzen tragen, und eifrig bemüht sind, die schon jetzt höchst fühlbare, durch den deutschen Zollverband hervorgegangene Hemmung unserer handel- und gewerbetreibenden Klasse zu beseitigen, oder durch ähnliche Maßregeln gegen das Ausland, wenigstens theilweise, zu erleichtern, übergebe ich in dieser Schrift dem Publikum eine Darstellung der Handels- und Zollverhältnisse der schweizerischen Eidgenossenschaft gegenüber dem Auslande.

Durch vieljährige praktische Erfahrungen in Stand gesetzt, diese Sache nach ihrem wahren Werthe und nach allen Nüancen zu beurtheilen, glaubt der Verfasser, daß es an der Zeit sei, allen Miteidgenossen den richtigen und wahren Stand der Dinge in gedrängter Kürze vor Augen zu legen, damit dieselben nicht einst zu spät bereuen müssen, die vaterländischen Behörden nicht früher zu Schritten veranlaßt zu haben, welche den Hemmungen unseres Verkehrs und den immerwährenden Intriguen des Auslandes ein Ende machen könnten.

Ja die höchste Zeit ist gekommen, wo in dieser Sache von den hohen Behörden der Eidgenossenschaft genügende Schritte gethan werden müssen, wenn unsere Gewerbe

nicht mit Riesenschritten dem Verderben entgegeneilen sollen. Darum, liebe Eidgenossen! laßt uns die Zeit benützen, und dafür sorgen, daß unsern Gesandten auf die nächst bevorstehende Tagsatzung Instruktionen gegeben werden, welche geeignet und kräftig genug sind, den bereits eingetretenen Uebelstand zu heben.

Ihr, würdige Stellvertreter der schweizerischen Völkerschaften! nehmt Euch mit aller Vaterlandsliebe einer Sache an, die den Dank der Miteidgenossen durch alle Gauen des Vaterlandes und den Segen der Nachwelt Euch verbürgt. — Gebt nicht Gehör einzelnen Stimmen, welche da wähnen, ein kräftiges Auftreten, dem Auslande gegenüber, könne uns keinen Vortheil, sondern Schaden herbeiführen. Nein, mit aller Kraft sind solche Stimmen zurückzuweisen, deren Vaterlandsliebe sich nie über ihr persönliches Interesse erschwingen kann. — Wollen wir einzig in demjenigen zurückbleiben, was schon vor vielen Jahren von den Völkern anderer Staaten, als für sie zweckmäßig und nothwendig erachtet und angebahnt wurde. — Wollen wir erst alsdann den Brand zu löschen gedenken, wenn unsere Hütten in Asche verwandelt sein werden? Dann, liebe Miteidgenossen! ist es zu spät. Keine Reue und keine Klagen werden uns diese je wieder herstellen.

Möge diese kleine Schrift diejenigen Wirkungen hervorbringen, welche einzig im Stande sind, uns vor völliger Verdienstlosigkeit zu bewahren, und von uns alle jene Unheile abzuwenden, welche im Gefolge derselben schon viele Staaten dem Abgrunde des Verderbens nahe brachten.

Geschrieben in Sursee, Kantons Luzern,
im Mai 1837.

Der Verfasser.

Die Handels- und Zollverhältnisse der schweizerischen Eidgenössenschaft mit dem Auslande.

Der industrielle Wohlstand und die politische Existenz unseres lieben Vaterlandes haben von jeher die Aufmerksamkeit, wenn nicht die Eifersucht einiger auswärtigen Mächte auf sich gezogen. Die Vermehrung der Ausgaben haben die verschiedenen Finanzmänner veranlaßt, neue Einnahmsquellen hervorzusuchen. Die Aufstellung von Mautgesetzen gegen die Einfuhr auswärtiger Produkte aller Art schien ihnen das geeignetste Mittel, ihren Zweck zu erreichen. Die allmälige Erhöhung der Zollgebühren und mitunter die Prohibitionen haben uns in die Lage versetzt, daß wir bereits nichts mehr mit unsern Nachbarstaaten verkehren können. Die Konsequenz dieser Verhältnisse führt endlich dahin, unsern Wohlstand und vielleicht selbst unsere Unabhängigkeit zu untergraben, wenn wir nicht zeitlich Fürsorge treffen.

Es ist anerkannte Thatsache, daß wir ohne thätige Industrie nicht existiren und unsere zwei Millionen Einwohner nicht beruhigend erhalten können, um so viel weniger, da wir in so vielen Artikeln vom Auslande selbst noch abhängig sind, wie z. B. in Metallfabrikaten, in Getreide und bis dahin in Salz.

Frankreich und Oestreich haben uns schon seit längerer Zeit den Verkehr erschwert und für die wichtigsten Zweige unserer Industrie denselben durch Prohibitionen unmöglich gemacht. Der Anschluß der deutschen Staaten an das preußische

Zollsystem hat uns in vieler Beziehung in die nämlichen Verhältnisse, wie Oestreich und Frankreich gebracht, unsere jenseitigen Nachbarstaaten haben nur einen Schein von Rücksichten gegen uns beobachtet in Beziehung des seit Jahrhunderten bestandenen Verkehrs. Denn diese Rücksichten waren mehr für ihren Vortheil als zu unsern Gunsten, weil ihnen dadurch der Absatz ihres Getreides, Salzes, Holz, Wollen- und Leinenwaaren, so wie Metallfabrikate mehr gesichert wurde.

Zum Absatz des weitaus größten Theiles unserer Fabrikate, besonders in größerer Quantität, bleibt uns bereits kein-europäischer Markt mehr offen. Nur noch die Versendungen über die Weltmeere blieben uns, welche mit Gefahr und großem Risiko unzertrennlich sind, welches aber immer noch ein großes Glück für uns ist, wofür unsern würdigen Gewerbsmännern Dank gebührt, durch welche dieser immer noch bedeutende Verschließ angebahnt wurde, ohne welchen schon längstens völlige Stockung der Gewerbe und daherige Verdienstlosigkeit und Noth eingetreten sein würde.

Die ausländischen Mautgesetze haben uns schon von langer Zeit her tiefe Wunden verursacht, indem sie die Auswanderungen unseres Kunstfleißes und unserer Kapitalien nach den östreichischen, italienischen und französischen Staaten verursachten. In Folge der Reise des Kaisers Joseph II., in Begleit des damaligen Kronprinzen Paul von Rußland, in die Schweiz wurde der Grund gelegt zur Fabrikation der Seidenbande in Wien.

In Folge anderer Umstände entstunden die Baumwollengewerbe im Voralbergischen mit unserem Gelde. Die großartigen Unternehmungen im benachbarten Elsaß werden mit schweizerischen Kapitalien unterstützt, besonders seit der Trennung der ehemals mit uns verbündeten Stadt Mühlhausen. Dagegen sind die in gleichem Fach arbeitenden großen Fabriken in Basel und andern Orten zu Grunde gegangen. Aehnliche Auswanderungen in den deutschen Zollverband haben bereits begonnen, wofür Lockungen in sehr vielen Zeitungsblättern zur Genüge erschienen.

Dieses für unser Vaterland große und unersetzliche Unglück wird von Jahr zu Jahr immer mehr, dem Krebsschaden

gleich, um sich greifen. Es kann auch nicht anders sein und werden, denn die Gewerbe des Auslandes haben beinahe einen zwölfmal größern Absatz für ihre Fabrikate als bei uns, weil der deutsche Zollverband ungefähr fünfundzwanzig Millionen Einwohner umfaßt und die östreichischen und französischen Staaten eben nicht weniger (die überseeischen Versendungen nicht berechnet, welche am Ende auch den unserigen den Todesstoß versetzen könnten). Hingegen zählt bekanntlich die Schweiz nur zwei Millionen Einwohner, welche mit Mauten ganz umgürtet sind.

Wenn unsere staatswirthschaftlichen Verhältnisse in Bezug gegen das Ausland so bestünden, wie es sein könnte und auch sollte, so hätte es möglich werden können, wenigstens in Beziehung auf unsere Nachbarstaaten Baiern, Würtemberg und Baden, etwas aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten durch Beobachtung der von diesen Staaten wenig nachbarlich eingeschlagenen Pfade.

Jetzt aber, da der preußische Zolladler, verbunden mit allen Wappenschilden von ganz Deutschland, bis an unsere Grenzen sich ausgedehnt hat, ist wenig oder nichts mehr zu hoffen übrig. Das Fürstenthum Neuenburg allein genießt in der Schweiz noch einer bedeutenden Zollermäßigung auf seine Baumwollenfabrikate. Statt daß die schweizerischen Baumwollenwaaren im Allgemeinen 95 Gulden 12 Kreuzer für den baierischen Zentner bezahlen müssen, erliegen jene einem Eingangszoll von nur 19 Gulden 2 Kreuzer. Auch die Uhrenbestandtheile bezahlen nur die Hälfte des tarifmäßigen Zolls mit 9 Gulden 30 1/2 Kreuzer per Zentner (siehe Zollbegünstigung, Beilage Litt. B).

Alles hat seine Zeit, sagte schon der weise Salomon. Aber nach uraltem, altem und neuen Herkommen wissen oder wollen wir nicht wissen die rechte Zeit zu benützen. Es wäre erstaunlich viel hierüber zu sagen, was uns aber über die Grenzen unseres gegenwärtigen Planes führen würde.

Diejenigen Konzessionen, welche uns in Zollerleichterungen durch die Bemühungen der eidgenössischen Herren Deputirten von den respektiven Regierungen Baierns, Würtembergs und Badens zugestanden worden sind, haben nur einen Schein von

Begünstigung, aber, beim hellen Lichte betrachtet, finden unsere Nachbarstaaten ihren Vortheil wohl besser dabei als wir. Denn den Ueberfluß ihrer landwirthschaftlichen Produkte dürfen sie ganz unbedingt zu uns kommen lassen, für ihre an unsern Grenzen wohnenden Angehörigen in Stand zu setzen, ihre Abgaben und ihren Unterhalt bestreiten zu können. Hingegen alle unsere Erzeugnisse und Fabrikate (außer ein Paar erdene Töpfe nach Baiern, siehe Zollbegünstigung, Beilage Litt. B im Zollvereinsgesetz) können nur bedingnißweise in ihren Staaten eingeführt werden.

Unser hohe Vorort Bern hat vor Ablauf seiner Amtsführung Sr. Excellenz dem Hrn. Herzog von Montebello, französischem Botschafter, ein Memorial überreicht, durch welches einige Zollerleichterung für unsere Produkte und Waaren von der französischen Regierung nachgesucht wurde. Unser Landsmann, Hr. Jaquet in Paris, hat das gleiche direkte an das französische Ministerium versucht. Allein das Resultat dieser beiderseitigen verdankenswerthen Bemühungen ist bis dahin noch nicht zur Oeffentlichkeit gekommen. Es steht zu vermuthen, wenn unser gegenwärtiger Vorort Luzern mit einer Antwort auch noch beehrt werden sollte, daß sie negativ ausfallen dürfte.

Nach allen frühern fruchtlos gebliebenen Verwendungen mit unsern alten guten Freunden, Verbündeten und sogar Gevaterleuten, kömmt es vielen unsern Miteidgenossen wunderbar vor, warum je ein solcher Versuch nochmals Statt finden konnte, besonders in jenem Augenblicke, in welchem wir bloß wieder Athem schöpfen konnten nach der luftdicken Sperre, mit welcher wir von unsern guten Freunden (?) begabt wurden. Zudem kömmt noch der Umstand, daß auch die allergeringste Zollermäßigung nicht zu den königlichen Prärogativen gehört, sondern dieses ein Attribut der Gesetzgebung ist, welche gegen dergleichen Anfragen einen eisernen Unwillen an Tag legt, worüber die Departemente Ober- und Nieder-Rhein, so wie die Vogesen eine bittere Erfahrung gemacht haben, als diese unter Karl X., durch ihn und sein Ministerium kräftig unterstützt, eine Zollerleichterung für das deutsche Schlachtvieh begehrt hatten. Können wir Ausländer, obschon alte

Gevatterleute, vernünftig dasjenige erwarten, was der Vaterstaat seinen eigenen Kindern verweigert?

Wem das große Abgabensystem in Verbindung mit der Octroy und den indirekten Steuern, und die Reizbarkeit der Nation bekannt ist, wird begreifen, daß es auch bei einiger Sympathie für uns und auch für andere Grenzstaaten der gesetzgebenden Behörde in Frankreich bereits unmöglich ist, eine Zollerleichterung für das Ausland zu gestatten. Denn jede, auch nur zufällige Stockung in der Industrie und auch im landwirthschaftlichen Verkehr, aus ganz andern Ursachen herkommend, würde bei der gesammten Nation der Zollerleichterung beigemessen werden und Volksbewegungen verursachen. Diejenigen, welche Frankreich je bewohnt und ihre Verhältnisse aus Erfahrung und Beobachtung kennen gelernt haben, werden das Gesagte richtig finden und das Resultat ihrer Schlüsse muß immer das sein, daß wir auf dem versuchten Pfade von Frankreich rein nichts zu erwarten noch zu hoffen haben werden. Sollte man auch aus gewissen Ursachen in der letzten Zeit einigen unserer würdigen Staatsmännern mit Hoffnungen geschmeichelt haben, so sind und bleiben sie gewiß *leere Hoffnungen*. — —

Es steht nicht in unserer Macht, weder die bereits bestehenden, noch die noch zu gebährenden Maut- und Prohibitionsgesetze zu verhindern. Aber unser ernstliches und unaufhörliches Bestreben soll dahin zielen, die Folgen jener Gesetze, so viel als in unserer Gewalt steht, unschädlich zu machen; welchen Zweck wir nur dadurch erreichen können, daß wir suchen, unsern Gewerben, Handwerkern und Arbeit bedürfenden Mitbürgern *immerwährende* Beschäftigung und Verdienst (welches wohl viel gesagt, aber doch als Wahrheit und Möglichkeit zu erweisen ist) zu verschaffen, ohne von der Laune und dem Schwarm von Mautgesetzen unserer Nachbarn abzuhängen.

Diese Möglichkeit so zu sagen handgreiflich zu machen, ist der alleinige Zweck gegenwärtiger Schrift, welche wir zur Prüfung und Beherzigung allen denen, welchen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, unterlegen. Wir wollen klar darstellen, welche Mittel wir jetzt und in der Folge ergreifen

sollen, um unsern Wohlstand zu befördern und zu erhalten, und dadurch unsere Unabhängigkeit zu bewahren.

Ehe wir uns erlauben, über diesen Gegenstand in nähere Erörterung einzutreten, kann es an der geeigneten Stelle sein, zur Sprache zu bringen, was vielleicht viele unserer Gewerbsmänner wünschen, wie der bereits begonnenen und noch mehr zu befürchtenden Stockung vorgebeugt werden könne.

Die Einen möchten sich zu einem Einverständnisse mit Frankreich hinneigen, die Andern zu einem Anschluß an den deutschen Zollverband. Das eine wie das andere Auskunftmittel müßte uns große und gefährliche Schwierigkeiten unausweichlich herbeiführen, und sie sind in jedem Falle ernstlichen Prüfungen zu unterlegen.

Bei einem mit Frankreich sich möglich denkenden Einverständnisse würden und könnten wir niemals erreichen, daß unsere Produkte und Fabrikate unbedingten Eingang erhalten könnten, aus früher dargestellten Gründen, nämlich weil es seinem materiellen Interesse entgegenstreben würde und demnach die gesetzgebende Kammer es niemals zugeben könnte. Gegen Oestreich, Italien und Deutschland wären wir genöthiget, die Sperre anzuordnen, welche uns zu tausend Neckereien von diesen Grenzstaaten führen und den Schleichhandl veranlassen würde, der uns am Ende von allen verhaßt machen könnte.

Wollten oder könnten wir noch hoffen, uns an den deutschen Zollberband anschließen zu können, so würden wir vom Regen unter die Traufe kommen. Wer kennt nicht die Reizbarkeit der französischen Nation? gegen welche wir quasi-feindselig auftreten müßten. Was würde unser Schicksal sein, wenn zwischen den Staaten dießseits und jenseits des Rheins ein Krieg ausbrechen sollte? Ohne Zweifel müßten wir den Anschluß an die deutschen und preußischen Wappenschilde schwer büßen! Außer diesem möglichen Falle, welcher in diesem Augenblicke unsern Augen noch entrückt ist, könnte uns ein noch viel näherer treffen.

Wer bürgt uns dafür, daß wenn wir uns an Deutschlands Zollsystem auch nur bedingungsweise halten würden, daß die gesetzgebende Behörde oder die königliche Macht Frankreichs durch Ordonnanzen in einer augenblicklichen Aufwallung nicht

allen unsern tausenden Miteidgenossen, welche in Frankreich ihre Existenz haben, die Weisungspässe zustellen ließen; wenn es auch selbst zum Nachtheil einiger seiner manufaktur- und handeltreibenden Städte geschehen sollte. Haben wir nicht schon mehrere und große solcher Beispiele erfahren? Was erfolgte in letzter Zeit in der Wahlischen und Conseil'schen Geschichte? Ob die Ausführung einer derartigen Ahnung völkerrechtlich sein würde, liegt zu untersuchen nicht im Bereich dieser Schrift. Was aber geschehen kann, haben wir erfahren.

Ein altes Sprüchwort sagt, „mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen." Wir aber sollen suchen, diese brüderlich und friedlich mit einander zu theilen, d. h. unsere Unabhängigkeit in Handel und Wandel so lange als möglich ist beizubehalten.

Bis auf die letzte Zeit konnte die Tendenz unserer größeren und kleineren Gewerbsmänner nur dahin gehen und wirken, durch erhöhten Kunstfleiß ihre Erzeugnisse auf die auswärtigen Märkte zum Verkauf zu bringen, welches ihnen auch durch große Anstrengung und Opfer in einem solchen Grade gelungen ist, daß wir mit den Fabrikaten einiger auswärtigen Staaten konkuriren können. Laßt uns in der guten Hoffnung leben, daß es uns gelingen werde, den Absatz unserer Fabrikate auch in jenen Staaten zu finden, welche außer dem Bereich der deutschen und französischen Mautgesetze stehen.

Dagegen bleibt uns der ehemalige Absatz nach Frankreich und der bis auf letzte Zeit nach Deutschland bestandene zurück, welches besonders die mittlern und kleinern Gewerbe am stärksten empfinden. Für die Beschützung und Fortdauer dieser, so wie des respektiven Handwerks- und des so wichtigen Nährstandes mit Kraft zu sorgen, ist die heiligste Pflicht aller unserer vaterländischen Regierungen, welches auch in ihrer Macht liegt, sofern sie auch nur die geeigneten Mittel hiefür in Anwendung bringen wollen.

Wir bedürfen jährlich jetzt noch wenigstens für sechs Millionen Franken ganz wollene und gemischte Stoffe, außer den wenigen, welche bei uns fabrizirt werden. Ferner für wenigstens zehn Millionen andere Erzeugnisse und Fabrikate,

welche Summen wir so thöricht dem undankbaren Auslande zuliefern. — Der hiefür gering anzuschlagende durchschnittliche Arbeitslohn beträgt wenigstens 50 Proz. des Verkaufspreises. Im Ganzen daher jährlich acht Millionen Schweizerfranken, welche wir bis dahin unserer Zirkulation und unserem Wohlstande entrissen haben. Diejenigen unserer Miteidgenossen, welche allenfalls an dem vorgenannten Facit der acht Millionen Verdienst zweifeln könnten, verweisen wir nur auf die jährlich zu bezahlenden Arbeitslöhne der Kantone Zürich, St. Gallen, Appenzell, Aargau und Basel=Stadt, um zu ihrer Ueberzeugung sehen zu können, was aus neuen Industriezweigen bei uns werden könnte. Wenn wir uns einmal ermannen sollten, als ein für sich selbst sorgendes Völklein aufzutreten, so würden wir sicher in Stand bringen, der von Perioden zu Perioden immer mehr zu befürchtenden Stockung der Gewerbe und der dadurch veranlassenden Verdienstlosigkeit auf immer, wir wiederholen, auf immer vorbeugen zu können.

Nichts kann und soll uns hindern, alle die in Frage stehenden Erzeugnisse und Fabrikate bei uns hervorzubringen und auf deren Veredelung unser Streben zu lenken. Wenn wir auch nur einen Theil des Kunstfleißes mit Beharrlichkeit darauf verwenden, welchen wir jetzt und unsere Vorfahren schon in frühern Zeiten auf die bestehenden Gewerbszweige in Seide und Baumwolle verwenden und verwendet haben, so werden wir gewiß dieses Ziel ganz sicher erreichen.

Die Einsprache, keine unserer neuen Einrichtungen zur Veredelung von Metall und anderer Waaren, werde, wenigstens auf kürzere Zeit, oder auch nur zum Theil für immer, die Konkurrenz der Preise mit denjenigen des Auslandes halten können, geben wir aus vielen gegründeten Ursachen ganz bescheiden zu. Allein wir befinden uns alsdann erst in der ganz gleichen Lage, in welcher diejenigen Staaten sich befunden, bei welchen unsere Waaren bis dahin Käufer gefunden haben. Denn, wenn jene Staaten die gleichen Waaren wohlfeiler hätten herstellen können, als wir, so würden sie gegen den Eingang der unserigen weder Mauten noch Prohibitionen aufzustellen veranlaßt worden und das Anerbieten unserer Fabrikate bei ihnen unnütze und vergeblich geworden sein.

Nach der jetzigen Handlungsweise aller nähern und entferntern Staaten werden wir von Jahr zu Jahr immer mehr auf uns selbst beschränkt; deßwegen fordert unser Interesse und sogar unsere Pflicht uns peremptorisch auf, daß wir alle Waaren in Wolle und Metall u. dgl., welche wir bedürfen und vom Auslande beziehen, bei uns selbst zu verarbeiten trachten, damit der Betrag nur von den rohen Stoffen, welche wir nie mit Vortheil bei uns erzeugen könnten, dem Auslande zu Theil werde, hingegen der Betrag für die Verarbeitung zum Nutzen und Wohl des Vaterlandes in unserer Zirkulation verbleibe.

Die in Frage stehenden neu einzuführenden Fabrikationen, Gewerbe und Handwerke können nicht mehr bezwecken, daß wir mehr Waaren dem Auslande anbieten könnten, weil uns die Mauten und selbst die Fabrikationen in gleicher Art den Eingang auf immer in andere Staaten erschwert haben. Wir haben demnach nur dafür zu sorgen, daß die Konkurrenz von Außen, die Entwickelung und das Gedeihen derjenigen in unserem Lande nicht störend oder verderblich entgegentreten kann.

Für diesen einzig und höchst wichtigen Zweck zu erreichen, von dem die Lebensfrage unserer Industrie abhängt, müssen wir auch das geeignete Mittel ergreifen.

Es existirt nach unserem Wissen kein ganz, oder auch nur zum Theil civilisirter Staat mehr in der bekannten Welt, welcher die fremden Produkte, Erzeugnisse und Fabrikate unbedingt aufnimmt. Sollten wir allein immer und ewig eine Ausnahme machen, und dadurch nach und nach aus unserer eigenen Schuld verarmen wollen? Das kann hoffentlich nicht der Wille unserer vaterländischen Regierungen, Großen Räthen und keines wahren Vaterlandsfreundes sein! Diese alle wünschen gewiß nur, daß man klar und deutlich die geeigneten Mittel angebe, wie unserem Gewerbsfleiß auf dauernde Weise könne aufgeholfen werden. So lange unsere Produkte und Fabrikationsgegenstände im Auslande überall guten Absatz fanden und uns daher guter Verdienst zufloß, und das alte Sprüchwort galt: „eine Hand wascht die andere," konnten wir gegen das Ausland wohl noch gefällig sein. Allein da das

Blatt der Umstände sich so erstaunend zum Nachtheil unseres Verdienstes gewendet, müssen auch wir unsere Maßregeln ändern. Die auswärtigen Staaten wollen nichts mehr von uns annehmen, sollen wir dagegen ihnen fortwährend geben? ihre Angehörigen mit Verdienst beschäftigen? ihre Gewerbsmänner mit unserem Gelde bereichern? — dagegen die Unserigen der völligen Verdienstlosigkeit preisgeben wollen? das kann in Gottes Namen nicht mehr so gehen! Wohin würde uns am Ende das Beharren auf unserer Großmuth gegen das Ausland führen? Schauerliche Ahnungen ergreifen uns bei diesen Betrachtungen. Auf welche Weise würde es in der Folge möglich werden, unsere Handelsbilanz mit dem Auslande ins Gleichgewicht zu bringen, oder die Lücken in derselben auszufüllen, welche uns die ungeheuren Summen verursachen, welche wir für Getreide, Holz, Kolonial- und Tabakwaaren ausgeben, die lieben Pariser- und Lyoner Modewaaren nicht zu vergessen?

Die augenblickliche Hebung des Handelsstandes, welche in Frankreich durch die hermetische Sperre hervorgerufen wurde, hat ein Licht verbreitet, welches wir ohne jenen Umstand nie würden entdeckt haben, nämlich: die Entdeckung, auf welcher Seite in der General-Bilanz wir mit unserem Verkehr stehen. Wenn wir den damaligen Angaben der öffentlichen Blätter glauben, so stehen wir mit bedeutender Summe auf der linken Seite. — Außer dieser französischen jährlichen Handelsbilanz figuriren wir noch auf der östreichischen, italienischen, englischen und deutschen. Auf allen diesen haben wir die nämliche Stellung zu befürchten, wie auf der französischen. Um in dieser Beziehung völlig ins Klare zu kommen, fehlt uns eine vom Staate aus angeordnete genaue Uebersicht der Ein- und Ausfuhr, wie sie sonst alle wohl eingerichtete Staaten haben.

Wenn wir alle Bedürfnisse, welche wir vom Auslande beziehen, mit Inbegriff der fremden Getränke aller Art in's Auge fassen, so dürfen wir wohl mit Recht erstaunen, wie es möglich sei, die für dieselben erforderlichen Summen zu bestreiten. Es wäre freilich nicht möglich, wenn wir nicht noch vom frühern Wohlstande zu leben haben würden.

Um das Gleichgewicht unserer Ausgaben mit den Ein-

nahmen auf dauernde Weise herzustellen, und auf unserer eigenen jährlichen Handelsbilanz ersehen zu können, wie es mit unserem Nationalhaushalt steht, haben wir nur zu befolgen, was früher schon von uns angedeutet wurde, nämlich: durch verhältnißmäßige Eingangszölle dem Andrang fremder Waaren zeitgemäße Grenzen zu setzen, was zur Folge haben würde, daß neue Gewerbs- und Handwerksthätigkeit hervorgerufen würde. Es würde Anlaß geben, daß unsere Kapitalisten, statt häufig dem Auslande zu vertrauen, vorziehen würden, ihre Kapitalien im Vaterlande selbst unter ihrer nähern Aufsicht anzulegen, sobald sie sich überzeugen könnten, daß die Konkurrenz von Außen nicht mehr verheerend gegen unsere neu zu errichtenden Gewerbe einwirken könnte. Um so geneigter müßten sie auch dafür sein, da sie leider schon zur Genüge in alten und neuen Zeiten erfahren haben, welches Ende die Staatspapiere genommen. Denn wer kennt nicht die Resultate der Tontinen, Assignaten, Mandaten und andere Geldrepräsentationen in Papier noch von andern Staaten als nur von Frankreich. Jeder Stand im ganzen Vaterlande würde sich über den hinreichenden Absatz seiner Erzeugnisse und Fabrikate im Vaterlande selbst für beruhigt finden, welchen Zweck zu erreichen jeder, ohne Furcht eines Risiko, allen Kunstfleiß, alle Thätigkeit und Geldmittel aufbieten könnte.

Gegen diese unsere vorgeschlagene Maßregel werden sich wohl Gegenstimmen hören lassen, wie es leider gewöhnlich da zu geschehen pflegt, wenn es Gegenstände von größerer Wichtigkeit, oder das Ausland oder wohl nur einige Privat-Vortheile betrifft. Bei dieser Voraussetzung wollen wir einige Einwürfe zum Voraus mit aller Bescheidenheit zu widerlegen versuchen.

Man könnte entgegnen: daß unsere Fabrikationen in Seide und Baumwolle auf einen blühenden Zustand gebracht worden seien, ohne unbedingte Handelsfreiheit vom Auslande zu hemmen, noch daß sie auf irgend eine Weise durch materielle Kräfte der Kantonsregierungen unterstüßt worden wären. Dieses kann in neuerer Zeit zugegeben werden. Hingegen in frühern Perioden sind in dieser Beziehung viele Beispiele von Ausnahmen anzuführen. So z. B. hat der Kanton Bern in

frühester Zeit zur Hebung der Landwirthschaft und Industrie die Zölle auf fremde Erzeugnisse und Fabrikate aller Art erhöht. Wer kann den wohlthätigen Einfluß dieser Maßregel auf den Wohlstand und die Gewerbsthätigkeit des Kantons Bern auch jetzt noch verkennen?

Der löbl. Stand Basel hat vor beinahe 150 Jahren einem dasigen Bürger, Namens Brenner, die sämmtlichen Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters der Klarissinnen in der Kleinstadt nebst Gütern und einer bedeutenden Wiese außer der Stadt für ein ganzes Jahrhundert, gegen Bezahlung von 100 jährlichen Basel-Pfunden oder 120 Schweizer-Franken, miethsweise überlassen. Die wohlberechnete Folge dieser Begünstigung war, daß, dadurch veranlaßt, nach und nach mehrere bedeutende Fabriken daselbst errichtet wurden, die den Wohlstand der Stadt beförderten, und besonders dem Kanton Solothurn und den fürst-bischöflich pruntrutischen Landen einen hundert Jahre dauernden Verdienst verschafften. Auf die Finanzquellen des Staates selbst hat diese Begünstigung einen nicht weniger vortheilhaften Einfluß ausgeübt. Denn zu den 100 Pfunden Miethzins kamen in der Folge jährlich mehrere tausend Pfund, welche die Kaufhausgebühren und die jedem Fabrikanten eidlich auferlegten Verpflichtung der Entrichtung des Pfundzolls für jede Versendung nach Außen abwarfen. Die Folgen der Staatsumwälzung in Frankreich und der Einbruch der Franzosen in Italien und andern Ländern haben diesen wichtigen Industriezweig zernichtet, außer dem wenigen, was sich im Kanton Solothurn und Bern noch erhalten hat. Es wäre von ganzem Herzen zu wünschen, daß die reichen Bewohner der Stadt Basel dahin wirken möchten, daß dieser verloren gegangene Industriezweig durch andere Gewerbe, vorzüglich in Wolle, ersetzt werde, indem sie durch ihre Lage und durch ihre Wasserkräfte so sehr hiefür begünstiget wären. Allein dieses kann und wird aber bei den jetzigen Zeitumständen, und so lange die unbedingte Einfuhr ähnlicher auswärtiger Stoffe zugegeben wird, nie geschehen können. Einen Beweis hiefür lieferte uns die Auswanderung mehrerer Fabrikanten nach dem deutschen Zollverband. Wären die Einfuhren fremder, besonders Wollen-Waaren, bedingt, so könnten

wir mit unsern so geeigneten Lokalitäten, bei unserer Intelligenz und unsern Geldmitteln beinahe noch Wunder wirken. Was Basels früheres Beispiel vermocht, könnte auch heute noch ähnliche Früchte bringen und unsere gegenwärtigen Regierungen zu ähnlichen Opfern vermögen.

Was könnte z. B. die hohe Kantonsregierung Thurgau's mit den Lokalitäten des Klosters Paradies in industrieller Beziehung für Segen auf Jahrhunderte stiften? Wenn sie dieselben nebst einigen Grundstücken einer in- oder ausländischen Gesellschaft oder einem Privaten schenkungsweise oder gegen Entrichtung einer geringen jährlichen Abgabe, unter der strengsten Verpflichtung und mit Ausweis hinlänglichen Vermögens eine großartige Wollentuch-Manufaktur daselbst anzulegen, überlassen hätte. Dieses müßte in der Folge nicht nur eine große und ergiebige Verdienstquelle, sondern auch noch eine Pflanzschule für Thurgau und andere Kantone werden. Diese Lokalitäten begreifen in sich eine bedeutende Wasserkraft. Sie liegen sehr bequem und vortheilhaft für den Bezug eines Wollenbedarfs und des Handels überhaupt am Ufer des Rheins und an der deutschen Grenze. Die verschiedenen Schafhalter, welche ihre Heerden in Schwaben weiden lassen, besonders die in der Nähe der Stadt Diessenhofen, liefern ein nicht unbedeutendes Quantum mehrentheils feiner Bastardenwolle von spanischer Raçe, welche leider öfters genöthiget sind, aus Mangel an schweizerischen Käufern solche an ausländische zu überlassen, besonders an unsere lieben hermetischen Freunde im Elsaß. Wir kaufen sie dann aber in veredelter Gestalt gegen den doppelten, oder, je nach Qualität des Stoffes, dreifachen Werth zum Theil wieder zurück.

Die Errichtung solcher oder andern Manufaktur-Anstalten würde für unser Vaterland nach und nach nur die wohlthätigsten Folgen bringen, und die großen Wunden, welche uns der deutsche Zollverband, sowohl landwirthschaftlicher als industrieller Beziehung geschlagen hat, heilen. Durch gleiche Mittel würden unsere Staatsregierungen, in der Folge für die anscheinend gebrachte Opfer von Lokalitäten oder anderer Unterstützungen, so wie früher Basels Regierung in vollem Maße entschädigt werden.

Bei Besprechung über allfällige Unterstützungen zur Beförderung neuer Industrie- und Gewerbszweige von Seite unserer Regierungen, erlauben wir uns die Meinung, welche unlängst in einem öffentlichen Blatt geäußert wurde, etwas näher zu beleuchten.

Dieses anerkannt vaterländisch gesinnte Blatt stellte in jüngster Zeit den Grundsatz auf, daß jede nationelle oder andere Unterstützung von Seite der Regierungen zweckwidrig seien. Seine nachahmenden Behauptungen suchte es mit Zitaten von alten und jungen Gelehrten, Staats- und Finanzmännern zu belegen. Allein es fand doch für gut, dieser Theorie sogleich die gewichtigen Bemerkungen beizufügen, daß dem Handel und Gewerb im Innern des Staates alle Hindernisse weggeräumt und alle Fesseln abgenommen werden müssen, wenn diese sich frei bewegen und gedeihen sollen.

Die ganz unbedingte Einfuhr der ausländischen Produkte und Fabrikate sind gerade die leibhaftigen Fesseln, welche das Streben für Errichtung neuer Gewerbszweige hemmen, und jedes Aufkommen so lange hindern, als uns diese durch eine nur bedingt hergestellte Konkurrenz gegen das Ausland nicht gelößt werden. Die Fesseln unserer eigenen inländischen Zölle nicht zu erwähnen, welche gewiß die in jenem Zeitungs-Blatt zitirten Gelehrten in ihrer Theorie de facto, als unvereinbar mit der innern Handelsfreiheit des Staats verstanden wissen wollten.

Sollten aber unsere Regierungen diese Bande nicht lösen wollen, und sollte dennoch die Nothwendigkeit fordern, neue Erwerbsquellen fließen zu machen, so würden die materiellen Unterstützungen wohl als nothwendig und nicht nur als zweckmäßig erachtet, und befolgt werden müssen. Denn es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen denjenigen Gewerben, welche seit Jahrhunderten mehr oder weniger bestanden haben und die ihre Bestrebungen nur einzig dahin zu richten haben, ihren Fabrikaten auf fremden Märkten und Stappelplätzen Abnahme zu verschaffen und denjenigen, die die Konkurrenz in gleichen Erwerbszweigen mit Fabrikaten in andern Staaten, sowohl in Qualität als Preise halten müssen. In der Lage, in welche uns die ausländischen Mauten und Prohibitionen versetzt haben,

kann keine Rede mehr seyn, daß wir die Erzeugnisse neu einzuführender Gewerbe auf ausländische Märkte bringen können (wovon sich jeder bei Durchlesung des Gesetzbuchs über Zollgebühren für unsere Waaren und Erzeugnisse überzeugen kann), sondern wir müssen uns nur auf unsern eigenen Bedarf beschränken, wodurch, wiederholt gesagt, die absolute Nothwendigkeit hervorgeht, unsere eigenen Fesseln im Innern abzuwerfen, und jenen einen Theil davon anzulegen, welche in jeder Beziehung gewohnt sind, selbe geschmeidiger zu tragen, als wir.

Man könnte vielleicht noch weiter folgern uud sagen, daß uns, eben wie in jenen Gewerben und Fabrikationen, in welchen wir die Konkurrenz mit dem Auslande erkämpft haben, auch gelingen könnte, mit den neuen, für eigenen Bedarf nothwendigen, die Konkurrenz zu erringen, ohne den Verkehr mit dem Auslande nur einigermaßen zu beschränken.

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es in der Folge für einige Gegenstände nicht möglich werden könnte, die kostenden Preise mit jenen der Verkaufspreise im Auslande selbst ins Gleichgewicht zu bringen, jedoch erst nach langer und großer Anstrengung. Aber wohin indessen mit diesen Fabrikaten als sie bei uns selbst zu konsumiren, indem uns alle Thore nach Aussen verriegelt, oder zum Theil ganz vernagelt sind. Deßwegen liegt uns die Pflicht ob, dafür zu sorgen, daß uns der Absatz im Innern durch den Zudrang der Fabrikate vom Auslande nicht ganz gehemmt werde.

Laßt uns noch ferner annehmen, daß wenn durch irgend ein Ereigniß unsere Nachbarstaaten uns gar anbieten sollten, was sie uns gegenwärtig zum Theil auch müssen verweigern, welches vielleicht nicht so ferne seyn dürfte, als es in diesem Augenblick uns scheinen möchte, so sollen wir nun und immer dem widernatürlichen Grundsatze huldigen, dem Auslande fernerhin freien Spielraum bei uns zu gestatten, damit unsere neu beginnenden Gewerbe, durch den unbedingten Einlaß ähnlicher Fabrikate nicht unterdrückt und die Millionen Franken jährlichen Arbeitslohn und Verdienst uns nicht entzogen werde, und dagegen uns blos eine innere Handelsfreiheit übrig bleibe, welche nur darin besteht, daß wenn wir von

einem unserer Schnecken-Häusern zum andern wandeln, wir Zölle zu entrichten haben, von welchen der Ausländer mit seinen Artikeln, gegen die Entrichtung eines bloßen Weggeldes, unter dem Namen des eidgenössischen Zolls, so lange befreit bleibt, und unsere Gränzen so ganz unbeschwert überschreiten darf.

Die Folgerung über die Möglichkeit einer Konkurrenz-Haltung mit dem Auslande aber, in den wichtigsten Gegenständen neuer Industrie-Zweige, hat keinen haltbaren Grund, und kann nur aus der Unkenntniß der manigfaltigen Verhältnisse und Landes-Eigenthümlichkeiten, deren jedes die seinen hat, behauptet werden. Ueber diese Eigenthümlichkeiten wollen wir noch einige Beispiele anführen.

Frankreich erzeugt selbst ein großes Quantum Wolle, deren Ausfuhr ohne Veredlung verboten ist. Die überseeischen Zufuhren stehen ihm mit leichten Transportkosten, sowohl von spanischer, als türkischer und griechischer Seite, zu Gebote.

Belgien und England erzeugen ebenfalls mehr oder weniger Wolle und was diesen Staaten in diesem Artikel abgeht, ersetzen sie durch ihre großartigen Manufakturanstalten und Maschinerien für andere Artikel.

Oestreich, theils Italien, Süd- und Norddeutschland haben Wolle im Ueberfluß, von welchen Staaten wir unsern gewöhnlichen Bedarf beziehen.

Die Differenz der Preise für die ausländischen Manufakturen gegen die unsrigen ist bedeutend groß und zwar zu unserm Nachtheil. Denn, beziehen wir die Wolle aus Italien, so erliegt diese, außer dem Transit und Ausfuhrzoll, einem Abgang im Waschen von 25 Prozent, für welchen Abgang wir die Fracht sammt den übrigen Kosten zu tragen haben. Beziehen wir diese aus Würtemberg oder Baden, so haben wir den gleichen Abgang und überdieß noch 3 fl. 51 kr. Ausfuhrzoll für den baierischen Zentner zu bezahlen. Beziehen wir sie endlich aus Ungarn, Schlesien, Mähren und Böhmen, so ist der Unterschied noch größer. Der gewöhnliche Abgang dieser Wollsorten beträgt von 30 bis 40 Prozent. Wir müssen also folgerichtlich die Fracht von weiter Ferne bis zu uns für zwei Zentner Wolle nebst Transitgebühren und Zöllen bezah-

len, und dann haben wir nur einen und ein Drittel-Zentner gewaschene Wolle. Die übrigen Begünstigungen, welche die Fabrikanten und Wollenarbeiter im Auslande genießen, nicht berechnet, hat er also einen eminenten Vorsprung vor uns. Diese Thatsachen werden jedem Unbefangenen genügen, unsere Behauptung, daß ohne Regierungsschutz die Konkurrenz der Preise mit denjenigen des Auslandes nicht zu halten sey, zu rechtfertigen. Wir befinden uns in Bezug auf die Leinwand-Fabrikate in der nämlichen Lage, die ebenfalls aus Eigenthümlichkeiten anderer Länder, besonders Baierns, Badens und Würtembergs hervorgeht, und welche Fabrikate wir ohne besondern Schutz nicht im gleichen Preise herstellen können.

Bei Fabrikaten von Metall aller Art findet sich die Differenz noch stärker, sowohl in Betreff des rohen Stoffs und des Brennmaterials, als auch in der viel wohlfeilern Verarbeitung.

Diese bedeutenden Erwerbszweige können wir bei uns unmöglich anders einheimisch machen, und für dieselben gehörigen Absatz verschaffen, als durch bedingte Einfuhr von Außen.

Durch all diese unsere verschiedene Bemerkungen und angeführten Thatsachen, unsere industrielle Stellung gegen das Ausland betreffend, hoffen wir unsere Regierungen zu bewegen und geneigt zu machen, diesen wichtigen Gegenstand einer ernsten Prüfung zu unterlegen und die geeigneten Mittel anzuwenden, diese unsere wichtigsten Verhältnisse nach dem sehnlichsten Wunsche so vieler Tausenden im Vaterlande zu unserm allgemeinen Wohl besser zu gestalten.

Bis dahin haben wir nur unsere Gewerbe zur Sprache gebracht. Wir haben aber noch anderes Werg an der Kunkel zum Abspinnen, denn es bleiben uns noch zwei eben so wichtige Stande in Schutz zu nehmen übrig, nämlich unsere Wein- und Getreide bauenden Kantone.

Seit dem Anschluß von Baiern, Würtemberg und Baden an den deutschen Zollverein leiden am Absatz ihrer Getränke die Kantone Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und zum Theil auch Aargau und Zürich. Besonders aber die Kantone Schaffhausen und Thurgau.

Den ermäßigten Eingangszoll zu 50 kr. für den Brutto-

zentner Wein können bereits nur die alten und bessern Weine ertragen. Hingegen die neuen und geringen Weine, welche in guten Jahren bei der Weinlese öfters so wohlfeil im Preise stehen, daß der Eingangszoll nach Baden und Baiern 50—60 Prozent des Verkaufswerthes beträgt, so wie der Obstmost, von dem ungefähr 80 Prozent Eingangszoll bezahlt werden muß, indem der baierische Zentner circa 20 Schweizer=Franken Eingangszoll bezahlt.

Die vorzüglichsten Erwerbsquellen dieser genannten Kantone bestehen im Absatz ihrer Getränke, diese Quellen sind nun größtentheils versiegt. Daher besteht nun auch die große Muthlosigkeit und der bereits kund gegebene Wunsch, sich an Deutschlands Zollverband anschliessen zu wollen. Dieses aber kann nicht gebilliget und nicht im Interesse des Vaterlandes gefunden werden. Das Sprüchwort sagt zwar: die Noth bricht Eisen. Das unsere bricht aber um so viel eher, da es so mangelhaft geschweißt ist.

Auch diesem allgemeinen Uebelstand für die ganze Eidgenossenschaft können und sollen wir, durch Beschränkung der Einfuhr aller fremden Getränke, durch einen verhältnißmäßigen Einfuhrzoll (zwar ohne den gänzlichen Verkehr zu hindern, oder dem Gaumenkitzel zu nahe zu treten) abhelfen.

Wer weiß nicht für welche ungeheure Summen französische und badische Getränke wir jährlich beziehen, so wie aus Savoyen für den Kanton Genf, und zuweilen für das Waadtland, um die ihrigen im Preise niedriger halten zu können. Durch den vorerwähnten Schutz für unsere Weinbauer würden die fremden Getränke etwas zurückgedrängt und die inländischen würden hinlänglichen Verschließ im Vaterlande finden. Unsere verschiedenen Weinsorten würden sich auf unsern Landstraßen lebhaft durchkreuzen und dem gemeinen wie dem wohlhabendern Manne der Genuß nicht verkümmert werden. Dem Reichen würde es unbenommen bleiben, französischen, Waadtländer oder Würtemberger Champagner=Wein zu trinken.

Es ist ferner leider allzu bekannt, daß wir jährlich mehrere Millionen Franken für Getreide bedürfen, doch im Allgemeinen weniger als früher, obschon sich die Konsumtion bedeutend vermehrt hat, weil sich der Anbau der verschiedenen Knol=

lengewächse und das Getreides ziemlich verbessert und erweitert hat. Es stünde ebenfalls in unserer Macht, viele tausend Scheffel mehr zu erzeugen, wenn wir unsern Landwirthen hülfreiche Hand bieten würden, und diese zu ihrem und zum allgemeinen Interesse ermuthigten, öde liegende Plätze, jede wenig ergiebige Wiese, sogar auch bessere abwechselnd, mit Getreide anzupflanzen.

Unsere Landwirthe, besonders in wohlfeilen Getreidejahren, wie wir sie, der Vorsehung sei Dank, seit mehreren Jahren genießen, finden bei zu vermehrendem Getreidebau ihr Interesse nicht. Die Landwirthe, welche doch den eigentlichen Theil unseres Nähr- und unseres Wehrstandes bilden, finden sich im gesammten Vaterland, gegen die ausländischen, verwaist und vernachläßigt. Dieser Uebelstand wird doch kein Eidgenoß weder für recht noch für billig finden, und doch ist es leider nur zu wahr. Es ist fast unbegreiflich, daß sich noch keine unserer vaterländischen Gesellschaften in die Erörterung dieses Gegenstandes eingelassen hat. — Um unsere etwas kühnen Ideen, sogar Behauptungen mit Gründen zu belegen, und den Großen Räthen, Regierungen, Behörden und Privaten etwas begreiflich zu machen, erlauben wir uns folgende Erörterungen.

1) Unsere Getreideäcker in guten Gegenden stehen zu solchen Preisen, daß man für den Kapitalzins derselben zu fünf Prozent und der andern Gefälle in den Nachbarstaaten bereits eine gleiche Ackerfläche, wenigstens in vielen Gegenden, kaufen könnte. Es hat noch Ausnahmen, aber im Durchschnitt wird sich's so finden.

2) Der auswärtige Landwirth mit seinen beinahe unübersehbaren Ackerfeldern bearbeitet, pflügt, säet und egget in einem Tag mehr, als wir in sechs Tagen.

3) Der Unterhalt und Lohn der Dienstleute steht viel wohlfeiler, und die Aecker liefern im Allgemeinen bessere und mehlreichere Getreide als bei uns.

4) Seine nicht geringen Abgaben, die Zinse und Gefälle, der Lohn seiner Arbeiter und sein eigener Unterhalt nöthigen ihn zu verkaufen, die Preise mögen stehen wie sie wollen.

Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß unsere Landwirthe mehr als 25 Prozent im Nachtheil stehen gegen die auswär-

tigen, und daher muß es in ihrem Interesse liegen, nur diejenigen Pflanzungen zu begünstigen, welche ihnen den bessern reellen oder auch nur scheinbaren Nutzen gewähren. Sie werden sich der Mühe und Arbeit überheben, öde Stellen fruchtbar zu machen, oder geringeres Mattland mit Getreide anzupflanzen, sie werden folgerichtig nicht mehr Getreide produziren als ihre landwirthschaftlichen oder ökonomischen Bedürfnisse fordern, wenn sie nicht durch zweckmäßige Mittel unterstützt und hiezu ermuthigt werden.

Wir dürfen uns gar keine Hoffnung machen, daß, wenn wir auch aus Schwachheit oder Wohlwollen gegen das Ausland den gegenwärtigen verderblichen Uebelstand beibehalten werden, wir in Zeiten von Theurungen von demselben nur einigermaßen berücksichtigt werden. Denn wenn Miswachs oder Krieg in Deutschland entsteht, so ist daselbst die Ausfuhr von Getreide gesetzlich verboten. Auf Verträge wird ja, sowohl in eigener Noth als anderer Konvenienzen, wenig mehr geachtet, wovon wir ja genug Beispiele haben, welche uns belehren sollten. — Der Mangel an zeitlicher Vorsicht wird uns in diesem Falle nur noch schmerzlicher treffen, weil wir für unser Bedürfniß allzu wenig Getreide anbauen, und aus Blindheit unser liebes Geld bei den friedlichen und wohlfeilen Zeiten dem klügern Ausland ausliefern.

Unsere Landwirthe können nur dadurch ermuthigt werden, den Getreidebau zu vermehren, wenn sie ihr Interesse dabei finden werden. Und dieses wird geschehen, wenn wir, dem Beispiele aller Staaten, welche von Aussen her Getreide bedürfen, folgend, einen gemäßen Einfuhrzoll auf fremde Getreide legen, damit doch in etwas das Gleichgewicht der Preise hergestellt werde.

Bei dieser zwar etwas heiklen Maßregel könnte entgegnet werden, daß wenn wir die Einfuhr fremder Getreide mit einer etwas stärkern Gebühr belegen wollten, so könnte es uns an Zufuhr mangeln. Allein das ist eine ganz eitle Furcht. Denn erstens haben unsere deutschen Nachbarstaaten keinen bessern Verschließ für ihren Ueberfluß, als bei uns. Sie mögen sich rückwärts, seitwärts oder überwärts wenden, wohin sie wollen, so sind die Getreide wohlfeiler als bei uns. Zweitens sind die dadurch erhöhten Fruchtpreise für uns kein Verlust. Denn

wir erhalten diese Auslage wieder dreifach zurück, nämlich am Eingangszoll selbst, an dem, was mehr Getreide angepflanzt würde und endlich an dem, daß weniger Geld ins Ausland geliefert und also bei uns besser zirkuliren würde.

Wollten unsere Regierungen der bedingten Einfuhr der Getreide nicht huldigen, so dürfte es wohl noch ein anderes Mittel geben, um unsere Landwirthe, die ihre Getreide auf unsere Märkte bringen, zu entschädigen.

Nach einer angestellten Berechnung für Vorder-Schwaben ist angenommen, daß der Scheffel Kernen, der etwas mehr als zwei Zürchermütt haltet, 15 — 16 Rh. Gulden am Ort der Erzeugung gelten soll, um bei ihrer Pflanzung bestehen zu können. Wie nun unsere Nachbaren bei diesen schon lange dauernden niedern Kernenpreisen auf unsern Märkten bestehen können, gehört zu untersuchen nicht hieher. Aber offenbar ist's, daß unsere Landwirthe noch weit weniger als jene bestehen können und daß ihnen eine bedeutende Entschädigung von den Staatsmitteln gereicht werden müßte, um das Gleichgewicht im Preise mit jenen halten zu können. Dieser Antrag wird vermuthlich weniger Anklang finden als der erste, weil jener an unsern Grenzzollstätten weit leichter auszuführen wäre.

Die Erhebung eines, wenn auch nur mäßigen Einfuhrzolles auf die fremden Getreide müßte den Brodpreis heben, was freilich auf unsere arbeitende Klasse, die gewöhnlich bei solchen Fällen das allgemeine Wohl des Vaterlandes nicht in Betracht zu ziehen gewöhnt ist, einen mißliebigen Eindruck machen könnte. Allein bei näherem Betracht könnte auch diesem vorgebeugt werden, daß wir keine St. Steffansgeschichte in unserm Vaterlande zu befürchten hätten.

Ein Eingangszoll auf Getreide und andere Produkte und Waaren würde eine ergiebige Finanzquelle für unsere Regierungen werden, welche auf jeden Kanton nach Verhältniß seiner Bevölkerung vertheilt werden müßte. Diese neue und ergiebige Finanzquelle würde die Erleichterung der bereits bestehenden Abgaben zur Folge haben, die nun auf die arbeitende Klasse mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß haben mögen, so daß eines das andere, wie früher gesagt, leicht aufwiegen

würde, indem dadurch auch noch die Landwirthschaft gehoben, die Gewerbe erweitert und Tausenden mehr Verdienst und Brod verschafft würde.

Das Sprüchwort sagt: „Rom sey nicht in einem Tage erbauet worden.“ Allerdings. Auch unsere vorgeschlagenen Maßregeln würden nicht im ersten Tage ihre gesegneten Früchte alle bringen. Allein es liegt nichts desto weniger in der Pflicht unserer Regierungen, dem ersten Prinzip aller Staaten zu huldigen, zuerst für unsere Mitbürger in allen Klassen zu sorgen, ehe wir dem Ausland so lamsgeduldig die Hülfsmittel für seine Finanzen zufließen lassen.

Es ist anerkannte Thatsache, daß unsere zwei Millionen Einwohner auf einem so kleinen, und größtentheils unfruchtbaren Boden ihre Nahrung und Existenz ohne Gewerbsthätigkeit und blühende Landwirthschaft nicht finden können. Es muß also jedem einleuchten, daß wir genöthigt sind, der Hemmung unserer Gewerbe und dem Druck auf unsere Produkte einen bei uns bleibenden Ersatz zu bewirken. Dieses ist aber nicht wohl möglich, wenn wir die Einfuhren von Aussen nicht beschränken. Sollten auch durch irgend einen Umstand die Aussichten für uns besser werden, so fordert dennoch unsere Pflicht, alle Mittel zu ergreifen, einer allfällig kommenden Stockung der Gewerbe und eintretenden Verdienstlosigkeit vorzubeugen. Dieses kann nur dadurch geschehen, daß wir unsere Bedürfnisse selbst zu befriedigen suchen. Allein dadurch werden wir in Stand gesetzt, weder vor den Mauthsystemen des Auslandes zu erschrecken, noch uns veranlaßt finden, an irgend einen auswärtigen Zollverband uns anzuschließen. Andere Staaten werden und können uns darüber keineswegs scheel ansehen, da wir nur im Kleinen damit nachahmen, was sie schon so lange im Großen gegen uns gethan haben.

Sollte unsern dießfälligen Beleuchtungen — über unsere Handels- und Zollangelegenheiten — die Ehre zu Theil werden, von unserm dießjährigen hohen Vorort Luzern in die Traktanden der Tagsatzung aufgenommen zu werden, so könnte die Hoffnung entstehen, daß diese Angelegenheit einer Kommission zu näherer Prüfung unterlegt werden dürfte. Für die sofortige Annahme einer durchgreifenden Maßregel läßt sich leider

wenig Hoffnung machen, da sich kaum eine Majorität der Stände hiefür geneigt zeigen wird. Dagegen aber läßt sich die Möglichkeit erwarten, daß sich einige Stände zu einem Konkordat verstehen dürften, besonders jene, deren Wohlstand durch den deutschen Zollverband im höchsten Grad gefährdet wird. Der Siebenerkonkordat hat den Zweck, die neuen Verfassungen in Schutz zu nehmen. Die von uns vorgeschlagene Maßregel gewährt aber unsern freisinnigen Institutionen allein die wahre Garantie — weil sie einzig die Grundlage und den Zweck derselben — Wohlstand und Verdienst — schützt und befördert. Was nützt der Staat und seine, wenn auch freisinnigsten Institutionen, wenn die Bewohner derselben in Noth und Elend schmachten und endlich untergehen müssen. Ohne Wohlstand und Verdienst aller Klassen — ist keine Freiheit! —

Das Resultat eines solchen Einverständnisses würde gewiß in der Folge die Minorität der Stände zum Anschluß bewegen, besonders, wenn einmal die öffentliche Bilanz-Rechnung über die jährlichen Dividenden, welche jedem beigetretenen Stande durch diese neue Staatsmaßregel zu Theil werden könnten, erscheinen würde. Denn hier handelt sichs von keiner politischen noch kirchlichen Meinungsverschiedenheit, sondern von rein materiellen Interessen, welche alle Stände gleich berühren und die alle Schattierungen im Vaterlande im Auge haben.

Dem Schlusse dieser umständlich gewordenen Beleuchtung erlauben wir uns noch eine Bemerkung beizufügen.

Nach der Meinung aller Beobachter sollten unsere Regierungen in den ruhigen und noch mit einigem Verdienst gesegneten Zeiten diejenigen Verfügungen treffen, welche bewirken können, fernere Auswanderungen unserer Kapitalien und unseres Kunstfleißes zu verhüten, und das um so viel mehr, da es gewiß nicht der Wunsch unserer Gewerbsmänner ist, noch seyn kann, dem Vaterlande ihre Geldmittel und Industrie zu entziehen, so lange sie selbe bei uns selbst mit Nutzen und Vortheil anwenden können, das aber bei unserm Beharren auf unserm verderblichen und aller gesunden Vernunft entgegenstrebenden Handelssystem nicht geschehen

kann. Da wir selbst bereits an jeder Kreuzstraße einen Zollstock zu befriedigen haben, um die Kantons-Budgets mit ihren jährlichen Ausgaben ausgleichen zu helfen, während die Ausländer nur mit dem eidgenössischen Zoll — oder vielmehr nur Weggelde — uns mit allem überschwemmen können, und dagegen nichts mehr von uns annehmen wollen, so sollte doch einmal mit Ernst daran gedacht und gearbeitet werden, unsern innern Verkehr freier zu machen und uns dagegen vor dem Verderben des ausländischen zu sichern und zu schützen.

* * *

Am Ende aller Ende bieberbe und theure Eidgenossen! Väter des Vaterlandes! beherziget doch! wer die Lasten des Staates tragen helfe, wer in theuren Zeiten, Krankheiten von ausserordentlichen Naturereignissen und Verwüstungen hülfreiche Hand biete, wer in der Gefahr das Gewehr zum Schutze des Vaterlandes ergreife; sind es Franzosen? sind es Deutsche? sind es Oesterreicher? oder gar Italiener oder Engländer? Nein! alles das überlassen diese uns selbst. Die guten, im sauren Schweiße unseres Angesichts verdienten Thaler nimmt das Ausland, die schlechte Münze und ihren Spott geben sie uns dafür. Was werden unsere Nachkommen einst sagen, wenn wir halsstarrig oder egoistisch genug sind, solches länger zu dulden? O daß es dann keine Geschichte gäbe, die eine solche Handlungsweise der Nachwelt zum Fluch für uns überlieferte.

Schlußwort.

Da die in gegenwärtiger Schrift nur muthmaßlich gewitterte Stockung der Gewerbe bereits eingetreten ist, so hat sich der Gewerbsstand des löbl. Kantons Aargau veranlaßt gefunden, an den großen Rath eine Vorstellung einzugeben, worin die Neigung zum Anschluß an den deutschen Zollverband geäußert wird. So vaterländisch gesinnt und so nothwendig eine Anregung dieser Angelegenheit bei den obersten Behörden auch ist, so finden wir uns dennoch bewogen, in Bezug auf einen Anschluß Einiges zu bemerken.

Der je mögliche Anschluß an den deutschen Zollverband würde uns hindern, ein eigenes Zollsystem in's Leben zu rufen, da uns ja schon bei den geringen, nur scheinbaren Konzessionen gesagt worden ist, daß diese nur so lange stattfinden werden, als wir keine Neuerungen in unserm Zollsystem eintreten lassen werden.

Gegen Frankreich wären wir gezwungen, eine so zu sagen offensive Stellung anzunehmen, über deren Nichtanwendbarkeit wir in gegenwärtiger Schrift bereits schon unsere Ansichten ausgesprochen haben. Das Einzige, was uns frommen kann, ohne uns weder mit dem einten noch mit dem andern Staate in Kollisionen zu bringen, noch eigentliche Retorsionen zu befolgen, besteht darin: daß wir für uns allein sorgen, und uns für alle Zukunft vor Gewerbsstockung, Verdienstlosigkeit und allmäliger Verarmung schützen.

Bei der Befolgung eines eigenen Zollsystems bleibt es jedem Miteidgenossen frei, seinen Bedarf von Produkten und Waaren entweder aus Frankreich, England, Italien oder Deutschland zu beziehen, nur muß er dann in diesem Falle, zum Wohl des Vaterlandes, an unsern Grenzen ein Schärflein beitragen, damit unsere Landwirthe, Gewerbsmänner und Handwerker auch bestehen können.

In Betreff der Fabrikationen von seidenen und halbseidenen Stoffen im Kanton Zürich können noch mit allem Recht folgende nicht unwichtige Bemerkungen dieser Schrift beigefügt werden, um den hohen Stand Zürichs besonders auf den Stand der Sache aufmerksam zu machen, damit er weniger abgeneigt werden dürfte, einem allgemeinen zeitgemäßen schweizerischen Zollsystem beizutreten.

Nach ganz zuverläßigen Berichten sind seit einigen Jahren, besonders in den würtembergischen Alpengegenden, Fabriken sowohl in halb als ganz seidenen Stoffen angelegt worden, und bereits durch schweizerische Gewerbsführer schon so weit gediehen, daß die Weberarbeitslöhne auf dem sogenannten Heuberg im Oberamt Rottweil schon nicht mehr höher, ja theils noch niederer stehen, als im Kanton Zürich selbsten, weil bekanntlich die Bewohner jener Gegend im Allgemeinen

sehr arm sind. Nebst dieser Fabrikation hat sich auch in der Gegend von Rottweil eine neue zur Verfertigung der Näh-seide durch Aktien gebildet, welches Fabrikat ehedessen größten-theils aus der Schweiz bezogen wurde.

Es ist also, da dieselben für ihren Gesammt-Absatz einen Spielraum von circa fünfundzwanzig Millionen Seelen haben, bestimmt anzunehmen. — Daß sich diese Fabrikationen vermehren werden, wodurch die unzubezweifelnde Konsequenz hervorgehen wird, daß, wie die ausländischen Fabriken, diejenigen Stoffe und Veredelungen bei sich selbsten im gleichen Preis erzeugen, als wie bei uns, daß die Nachfrage bei uns aufhören wird, indem die Käufer nicht fünfzig preußische Thaler für Eingangszoll des einten Artikel per Zentner, und einhundert dergleichen Thaler für den Andern bezahlen werden, wenn die Konzessionszeit auf einhundert Gulden per Zentner bestimmt vorüber seyn wird, — wenn sie diese Artikel auch nur im annähernden Preis im Land selbst ohne Eingangszoll beziehen können.

Haben wir nicht schon das traurige Beispiel unter Augen, daß die preußischen Manufakturen ihre Apostel in der ganzen Eidgenossenschaft durchwandern lassen, um ihre seidenen und gemischten Stoffe und Luxus-Waaren zu verkaufen, auch baierische Manufakturen in Baumwollen-Waaren fangen an, Offerten zu machen.

Dem Vernehmen nach soll neuerdings die Rede werden von einigen Zollkonzessionen von Seiten der süddeutschen Nachbarstaaten, um den Gränzverkehr unserer Produkten zu erleichtern, — laßt uns diese im Frieden annehmen. Es ist immer etwas, so wie die frühern.

Aber liebe Miteidgenossen, laßt uns durch diese möglichen neuen Konzessionen nicht von dem wahren Standpunkte abweichen, selbstständig für uns zu handeln, für jede fernere Stockung der Gewerbe auszuweichen, dann es dürfte uns wohl erlaubt sein, die Muthmaßung zu hegen, daß diese kleinen Konzessionen, denn bedeutend werden sie nicht sein, den Zweck beabsichtigen könnten, uns neuerdings über unsere materiellen Interessen einzuschläfern, damit wir dem Vorsatz keine Folgen leisten, dem Andrang der fremden Pro-

dukte und Waaren durch erhöhende Zollgebühren den unbedingten Eingang zu uns zu erschweren, und um uns zu veranlassen, auf ewige Zeiten bei dem alten System zu verharren.

Ohne Zweifel werden unsere vaterländischen Regierungen für das Gesammtwohl der ganzen Eidgenossenschaft bei einer allfälligen neuen Unterhandlung in besagter Angelegenheit die strengste Sorgfalt befolgen, und die zwar nur muthmaßliche Tendenzen der Nachbarstaaten durchblicken, damit nicht nur einzelne Kantone einige Erleichterung erhalten dürften, sondern die allgemeinen Interessen in Berathung gebracht werden möchten!

Welches der innigste Wunsch vieler Tausenden im Vaterlande ist, zu welchem sich auch anschließt von ganzer Seele

Der Verfasser:
J. C. G. V.

Sursee, Kanton Luzern, im Monat Mai 1837.

Nachtrag

zur fernern Beherzigung unserer Handels- und Zollangelegenheiten mit dem Auslande. In analogen Gesprächen zwischen dem Handelsstand unserer Handelsstädte und den verschiedenen Zeitungsredaktoren.

Der Kaufmann der Stadt Basel mit dem dortigen Herrn Zeitungsredaktor.

In Deiner Nummer 13, vom 23. Jänner dieses Jahrs, giebst Du uns ein schönes Bild über den Bericht des Hrn. Dr. Bowrings, den er in Folge einer Reise durch unser Vaterland dem englischen Parlamente erstattete. In diesem Bericht läßt er unserm Handel und unserer Industrie die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Allerdings haben unsere alten und jüngern Gewerbsmänner Mirakel gewirkt, uns auf die Stufe zu bringen, mit einigen Staaten die Konkurrenz im Absatz unserer Erzeugnisse halten zu können, besonders in Seiden- und Baumwollenfabrikaten. Die in diesem Bericht angeführte Handelsfreiheit scheint Dir Anlaß zu geben, alles Gelingen derselben zuzuschreiben. Dieses will ich Dir gerne zugeben, aber die Anwendung, welche Du in anderer Beziehung davon machen willst, kann ich Dir nicht ungerügt gelten lassen.

Die Handelsfreiheit von uns zu andern Staaten ist eine ganz andere Sache, als diejenige fremder Staaten zu uns. Nach dem vortrefflichen Rath Deines lieben Skriblers von Edimburg scheinst Du geneigt zu seyn, durch den unbedingten

Eingang aller Produkten und Waaren zu uns der Letztern fortwährend huldigen zu wollen. Sag mir doch offenherzig, wären unsere Seidenfabriken und andere Gewerbe je zu dem Flor gekommen, wenn die Erzeugnisse unseres Kunstfleißes überall geschlossene Thore gefunden hätten, wie bereits jetzt. Sag mir ferner, wie sich unser Verkehr in der Stadt selbst so hätte heben können, ohne den bereits alltäglichen Verkauf an die Bewohner der uns angrenzenden Nachbarstaaten, welche auch mitunter unsere Handwerker belebt haben. Wie kommst Du um Gotteswillen dazu, die Handelsfreiheit von Aussen zu uns in Schutz nehmen zu wollen, da diejenigen von uns zu ihnen in jeder Beziehung durch die hermetische Zollumgürtungen gelähmt ist. Frage doch nur unsern ganzen Handels-, Gewerbs und Handwerksstand bis auf unsere Mezger, ob noch etwas zum Bläsi- und Richemer-Thor nach dem badischen, oder durch das St. Johan- und Schalenthor nach Frankreich gehen könne, außer was die neuen französischen Bürger, von palästinischer Herkunft, sittlich oder unsittlich verbergen können. Unsere markgräflich-oberländischen Nachbaren können ihren Frauen nicht einmal mehr eine sogenannte Knakwurst kramen, denn der Geruch vom Koriander würde sie an der Zollstätte verrathen, weil das Pfund Fleisch einen Plappert Eingangszoll, also der Zentner zwei preußische Thaler bezahlen muß.

Frage unsere Seidenband- und Stoff-Fabrikanten, ob ihnen andere Auswege zum Absatz bekannt seien, als die überseeischen, oder jene, welche in dem Bereich der Mauthen und Prohibitionen von Oestreich, Frankreich, England, theils Italien und Deutschland stehen. Frage unsere Indiene- und Wollen-Fabrikanten, woher auch ihre Stockung und bereits völliger Verfall herkomme, alle werden Dir antworten, die fremden Mauthen seien hauptsächlich daran Schuld. Frage unsere lieben Mitbürger, warum sie den vaterländischen Boden verlassen und sich ins deutsche Zollvereinsgebiet begeben, und ihr Kunst- und Gewerbsfleiß, so wie ihre Kapitalien dem Auslande zuwenden, sie werden dir antworten: es fehlt uns am Absatz der Waaren, die fremde Konkurrenz beim Mangel am Ausgang unserer Waaren erdrückt uns. Unsere Regierungen lassen fünfe zur größten Gefahr als gerade Zahl gelten und so

muß zuletzt jeder für sich selbst sorgen, statt daß er seine Sorge für's Vaterland widmen könnte.

Nach diesen dargestellten Gründen, gegen welche Du wenig einzuwenden haben wirst, sollte Dir als Freund des Vaterlandes ein anderes Motto zu wählen übrig sein, als jenes des Skriblers von Edimburg, welcher uns zur Geduld mahnen möchte, bis in eine andere Welt, d. h. bis der letzte Pfenning von uns gewandert sein wird. Du solltest vielmehr dem einfachen Grundsatz des Deutschen huldigen: „wenn Dir ein Nachbar die Thür verschließt, so laß ihm die Deine nicht so unbedingt offen.“

Um den Abgang oder Verfall unserer Industrie und Gewerbszweige zu ersetzen, müssen wir nur bei uns alles das zu verfertigen suchen, was wir in unserm Vaterlande selbst bedürfen, und wofür wir bis dahin jährlich mehrere Millionen Franken dem Auslande zulieferten. Wir besitzen noch Lokalitäten, Wasserkräfte und Kapitalien, die für diesen Zweck zu erreichen hinlänglich genügen. Nur bedarf es des Schutzes der obersten Bundesbehörde, oder eines Konkordats mehrerer hohen Stände, damit die unbedingte Einfuhr fremder Fabrikate unsere Unternehmen nicht erdrücke. Die Entwickelung dieses Nationalbedürfnisses laß Dir besonders angelegen sein, damit es noch dieses Jahr bei unserer obersten Behörde zur Sprache gebracht wird; Du wirst dadurch noch Dein Privat-Interesse befördern, indem Du sodann noch mehrere Abonnenten auf Dein Blatt erhalten wirst, da so viele Tausende im Vaterlande auf die Besprechung dieses Gegenstandes begieriger harren, als die Hebräer auf den Messias.

Stadt und Kanton Schaffhausen.

Der Onkel an seinen Neffen, Redakteur des schweizerischen Korrespondenten allda, beim Abendtrunk zum Falken.

Bon jour Neveu! Es ist mir sehr lieb, Dich hier anzutreffen, um Dir offenherzig sagen zu können, daß es vielen unserer Mitbürger zu Stadt und Land, und auch mir selbst mißliebig ist, daß Du Dich in Deinem Blatt so viel mit Sachen abgiebst, welche zum allgemeinen Wohl des Vaterlandes

nichts beitragen, im Gegentheil hie und da andere Blätter nur reitzen, Dir den Text scharf zu lesen, besonders der unerschrockene Eidgenosse, welcher kein Blatt vor den Mund nimmt.

Laß doch die kirchlichen Angelegenheiten anderer hohen Stände, so wie die Kollaturrechte und dgl. bei Seite, so lange man weder unsern Reformator, noch die uns durch ihn zu Theil gewordenen Reliquien, nämlich des Klosters Allerheiligen Stiftungen, die großen Waldungen im badischen, und das Kollaturrecht im würtembergischen Neuhausen unangetastet läßt. Gesundheit Neveu!

Die wichtigsten Verhältnisse, auf welche wir in jetziger Zeit unsere ganze Aufmerksamkeit hinrichten sollen, betreffen den Verkehr unserer landwirthschaftlichen Erzeugnisse, und unseres Handels und unserer Gewerbe in der Stadt. Ehe Du auf die Universität giengest, waren die Sachen ganz anderst. Unser Wein fand Käufer sowohl in der Stadt, als nach dem Badischen und Würtembergischen. Unsere Junker und Weinhändler und bereits jeder Bürger legte in guten Zeiten Wein ein. Alle Keller wurden angefüllt, um diesen nach einigen Jahren mit gutem Nutzen wieder zu verkaufen. Durch diesen Handel entstund im eigentlichen Sinn der Wohlstand unserer Stadt, unser Kleinhandel blühte, die verschiedenen Gewerbe und Handwerker hatten Absatz und Verdienst, welcher ihnen erlaubte, gemächlich ihr Schöpchen in der Gesellschaft mit den Zunft- oder Gewerbsgenossen zu trinken. Jetzt aber wohin mit unsern Getränken, da uns die Nachbarstaaten so gut wie den Paß verriegelt haben und die vielen Einfuhren aus Frankreich und Baden uns noch verhindern, oder wenigstens mitwirken, daß andere Kantone weniger von dem unsern beziehen.

Das darf uns im Grunde nicht wundern, daß Frankreich, Baden, Würtemberg und Baiern der Einfuhr unserer Getränke auf alle Weise Schranken setzen, da alle diese Staaten vielmehr edle Getränke erzeugen, als zu ihrem eigenen Bedarf nothwendig ist, ohne noch die Masse von Bier und Branntwein zu gedenken.

Für den Verkehr von Waaren, sowohl in der Stadt, als auf der Landschaft, sind wir auf unsern kleinen Kanton be-

schränkt, da wir wenige Industriezweige besitzen. Nur der verderbliche Schleichhandel ist noch bemerkbar. Aber was ist zu machen. Es ist doch besser nur etwas, wenn auch nur wenig, als gar nichts.

Die bedeutende Wasserkraft des Vater Rheins benützen wir noch lange nicht in dem Maße als wir könnten. Die Verhältnisse müssen sich anders gestalten oder wir verarmen zu Stadt und Land. Das sehen auch mehrere unserer Staats- und Gewerbsmänner wohl ein. Den Beweis hievon giebt uns der Antrag, uns an den deutschen Zollverband anzuschließen, welches uns aber in politischer Beziehung durchaus nicht frommen könnte.

Unsere Verhältnisse zu verbessern und den immer mehr um sich greifenden Krebsschaden radikal zu heilen, haben wir nur ein Mittel, zwar ein etwas starkes, wie es auch das Uebel fordert; nämlich das: dem Auslande durch verhältnißmäßige Beschränkung der Einfuhr seiner Produkte und Waaren zu verweigern, was es uns verweigert. Nur dann kann und wird der Wohlstand in Flor erhalten werden, und durch neue Industrie- und Gewerbszweige, für welche unsere Lage an Deutschland so gut geeignet ist, kann derselbe noch sehr vermehrt und befördert werden. Wenn ich Dich lieber Neveu an meinem Ende bedenken soll, so wie es immer in meiner Meinung war, so wende Deine ganze Gelehrsamkeit dahin, jeden Miteidgenoß im ganzen Vaterlande zu überzeugen, daß es Noth thue, etwas anderes für Hebung unseres Verdienstes anzuordnen. In diesem Falle zähle heilig auf mein Dir gethanes Versprechen. Bon soir, Neveu, ich muß nach Hause zum Nachtessen.

Die Redaktion des Wächters am Bodensee an seine weinbauenden Mitbürger und Fabrikanten im ganzen Kanton Thurgau.

Wie gehts meine Freunde mit dem Getränkhandel nach Baiern und Baden? Ist der sonst so bedeutende Martini-Markt in Lindau gut ausgefallen?

Nach Ihrer Anfrage scheint es, daß Ihnen in Ihrer Bibliothek noch ein ganz neues und wichtiges Werk fehle, nämlich

das neue Evangelium der Deutschen, betitelt; Zollgesetz des preußisch-deutschen Zollverbandes. Denn sonst würden Sie darin gefunden haben unter der Rubrik „Zollbegünstigungen Lit. E und Lit. B“, daß auch der ermäßigte Zoll zu 50 Kreuzer für den Brutto-Zentner für die geringen Weine die Versendungen in jene Staaten so gut wie unmöglich machen, und daß nur hie und da noch ein Fäßlein guter alten Wein dahin gehen kann, nebst demjenigen aus der großen Weinhandlung in der Karthaus zu Itingen an die alten geistlichen Herren in Baiern, welche diese Weine als benedizirtes Getränke sehr lieben und beziehen. Von Sendungen in Branntwein und Obstmost kann keine Rede mehr sein, da der Zentner jedes derselben circa 20 Schweizerfranken Einfuhrzoll bezahlen müßte, welches auf den Most durchschnittlich 80 Prozent, und auf den Branntwein 50 Prozent betragen würde.

Von unseren Fabrikaten in geringen gestreiften baumwollenen Zeugen und Sacktüchern kann nichts mehr dahin gelangen, als durch den so verderblichen Schleichhandel, da diese im Preise so geringen Fabrikate mit fünfzig preußische Thaler Einfuhrzoll auf den Zentner belastet sind. Durch diese Erwiederung auf Ihre Anfragen werden Sie Stoff genug finden, Ihr Blatt darnach richten zu können. Denn, mit der strengsten Wahrheit gesagt, wenn die Verhältnisse sich nicht ändern, so bleibt uns kein anderes Mittel, als unsere Weingelände in der Ebene auszurotten. Denn nur ein erträglicher Erlös vermag die großen Kosten der Weinkultur zu decken.

Unsere größern und kleinern Fabrikanten befinden sich nothgedrungen, ihre Gewerbe aufzugeben, oder, was fürs Vaterland noch schlimmer ist, sich im Auslande anzusiedeln. Denn jeder will und muß mit den Seinigen gelebt haben.

Wir sind ganz überzeugt, daß Sie diese unsere Antwort auf Ihre Anfragen, wie wir, so ansehen werden, daher zweifeln wir auch nicht, daß Sie in ihrer ersten Nummer des Wächters mit Nachdruck sagen werden, daß unsere Verhältnisse nicht länger so fortdauern können! Nach unserer Meinung können diese auf keine bessere Weise geändert werden, als durch eine zeitgemäße Hemmung der Einfuhr fremder Produkten und Waaren aller Art, welche wir schon besitzen, oder durch

Beförderung neuer Erwerbsquellen, um der allgemein drohenden Stockung der Gewerbe und der Verdienstlosigkeit vorzubeugen. Wir wollen Ihnen die Gesinnungen des größten Theils unserer Mitbürger nicht verhehlen, daß wenn es unsere Regierung (woran wir aber nicht die geringste Ursache haben, zu zweifeln) nach den durch unsere Gesandtschaft bereits gemachten Anträgen in den zwei letzten Tagsatzungen nicht dahin brächte, daß sich unsere oberste Bundesbehörde mit diesem wichtigen Gegenstande befassen würde, es uns auch nicht verarget werden könnte, wenn wir auch die nämliche Stimme hören ließen, wie der Kanton Schaffhausen. Ob es in der Folge gut oder bös ausfallen würde, hätten wir nicht Zeit in Berathung zu ziehen, denn wir müßten uns so geschwind wie möglich vor völliger Verarmung schützen. Wir hoffen auf Ihren schriftlichen Schutz und Ihre Vaterlandsliebe. Leben Sie wohl.

Die Handelsleute und Gewerbsmänner der Kantone St. Gallen und Appenzell an die Redaktion des Erzählers.

Es ist Ihnen gewiß bekannt, daß unsere weissen und gefärbten Baumwollenwaaren einem Eingangszoll von fünfzig preußische Thaler per Zentner in die Staaten des deutschen Zollvereins unterliegen. Für Waaren in geringen Preisen ist dieser Zoll nicht zu bestreiten, was auch in unsere Gewerbe Stockung und Verdienstlosigkeit bringen muß.

Wir hätten hoffen dürfen, von unsern Nachbarstaaten jenseits des Bodensees für unsere zwei Kantone etwas begünstiget werden zu können, wie es für das Fürstenthum und Kanton Neuenburg auch geschehen ist. Die in diesem Staat oder Kanton fabrizirte oder veredelte Baumwollengewebe bezahlen beim Eintritt in's deutsche Zollgebiet nur zehn preußische Thaler per Zentner, statt wie die unsrigen fünfzig Thaler bezahlen müssen (siehe Beilage in dem Zolltarif, Lit. E des deutschen Zollgesetzes).

Eine Berücksichtigung glaubten wir dadurch verdient zu haben, weil wir jährlich wohl die Summe von fünfzig bis sechzig tausend Gulden Arbeitslohn für Sticken und Brodieren

nach Baiern, Würtemberg, Baden, Hechingen und Sigmaringen senden, um, wie man glauben sollte, damit unsere eigenen Arbeiterinnen mit Verdienst nicht zu überladen. Das in dieser Sache Auffallendste ist, daß wir die Erlaubniß, Angehörigen anderer Staaten Verdienst geben zu können, uns als eine Gnade haben anrechnen lassen. In dieser Beziehung läßt sich wohl sagen: „O Saneta Simplicitas." Ferner beziehen wir nur St. Galler, Rheinthaler und Appenzeller allein jährlich etwa für anderthalb Millionen Gulden (nicht nur Frk.) Getreide von den nämlichen Staaten, welchen wir, wie gesagt, noch nebenhin Verdienst geben. Dieses Faktum kann in den Kornhausrechnungen zu Rorschach und andern Orten klar nachgewiesen werden.

Bei diesen Verhältnissen, wo uns bald die jenseitigen Uferstaaten die liebe Sonne vergönnen, und uns in die Unmöglichkeit setzen, irgend einen Kompensationsverkehr mit ihnen unterhalten zu können, fordert unsere Selbsterhaltung, daß wir mit allem Ernste und der Würde unserer Väter dahin wirken, weniger vom Auslande abhängig zu bleiben und auch in jeder Beziehung weniger gefällig gegen dasselbe zu sein, als bis dahin geschehen ist. Um wenigstens einige dieser Zwecke zu erreichen, fordert die Pflicht von jedem Eidgenossen, seine Stimme zu erheben, damit endlich sämmtliche hohe Regierungen diejenigen Mittel ergreifen, welche geeignet sein möchten, uns, wenigstens für die Zukunft, einen Ersatz für den durch die neuen Mauthsysteme der Nachbarstaaten für uns verloren gegangenen Verdienst zu leisten.

Sie werden dem ganzen Vaterland einen sehr wichtigen Dienst leisten, wenn Sie in ihrem vielgelesenen Blatt diesen Gegenstand zur Sprache bringen und klar nachweisen, daß unser Wohlstand ferner nur darin bestehen könne, daß wir gegen das Ausland handeln, wie es gegen uns handelt, nämlich daß wir dem unbedingten Eingang fremder Erzeugnisse einmal Grenzen setzen.

Stadt und Kanton Zürich.

Der Redaktor des Republikaners an seine Mitbürger.

Bon jour Hr. Kornhausverwalter! Heute haben die Länder große Einkäufe gemacht. Der Kernen wird wohl einige

Schilling aufgeschlagen haben. Ich mag es unsern Nachbarn wohl gönnen, denn die Getreide sind noch immer wohlfeil, die Leute haben auch ihre Ausgaben und besonders Abgaben zu bestreiten. Auch wir haben wieder etwas davon zu genießen, denn die Verkäufer lassen auch Losung in der Stadt. Auf Wiedersehen, Herr Verwalter! Den Getreidepreis-Zettel bitte ich mir zu senden. Mittlerweile werde ich mich ein wenig umsehen, wie es in unserm Detailhandel geht.

Guten Morgen, Herr Gevater! was ist es, daß an einem so starken Markttage keine Käufer in Deinem Laden sind? Du hattest ja sonst gute Kundsame an den Kernenhändlern aus Schwaben, diese haben heute einen guten Markt gehabt, und nehmen wohl für ihr Getreide zehntausend Gulden mit über den Rhein.

Kleinhändler. Es scheint, daß Du, so wie mehrere andere Deiner Herrn Zeitungskollegen sich wenig mit unsern materiellen Interessen befassen, sonst würdest Du das „Warum“ dir leicht selbst erklären können, ohne daß ich dir als Gelehrter nöthig hätte, darüber fatale Auskunft zu geben und Dir sagen, daß die Kernenhändler, Leinwandhändler, Wollengewerbtreibende, Messerschmiede und sogar Schuhfabrikanten aus Schwaben nur hieher kommen, um ihre Produkte und Waaren bei uns in harte Thaler zu verwechseln. Dagegen können sie uns nichts mehr abkaufen, das uns einen Ersatz dafür leisten könnte. Um Dich hievon besser überzeugen zu können, so schaffe dir nur den Tarif des deutschen Zollvereins an, Augsburger Ausgabe 1836, ohne die Tabellen und Beilagen in 134 Quartseiten bestehend. Die aus diesem Verhältniß hervorgehenden Folgen auf den Absatz unserer Produkten und Fabrikate sind so inhaltschwer, daß sich alle unsere Regierungen aufs Angelegenste damit befassen sollten, besonders auch bei der sich so stark vermehrenden Bevölkerung, wie die unsrige. So lange als unsere Gewerbe ohnehin im blühenden Zustande erhalten werden können, geht es wohl an, gegen das Ausland gefällig zu sein und ihm alles und alles in mehr als nur christlicher Erwiederung seiner Ungefälligkeiten zu gestatten. Aber es können Zeiten kommen und sie sind in einiger Beziehung schon da, daß Stockung und Verdienstlosigkeit eintritt.

Diesem bedenklichen Zustande vorzubeugen, sollte es unsere ernsthafte Sorge sein, alle jene Waaren- und Metallarbeiten, welche wir vom Auslande für Millionen Franken bisher bedurften und bezogen, bei uns selbst zu fabriziren, welches uns den Abgang anderer Fabrikationen ersetzen und uns vor Verdienstlosigkeit schützen würde.

Diesen Zweck zu erreichen, können wir kein geeigneteres Mittel anwenden, als dasjenige, welches alle andern Staaten gegen uns geltend machen. Jede Sympathie für unsere Nachbarstaaten soll in diesem Falle in Hintergrund gestellt werden, um uns vor völliger Verarmung und Verwirrung zu schützen.

Es ist anerkannte Thatsache, daß wir nicht den hundertsten Theil unserer Fabrikate in Seide und Baumwolle für uns bedürfen; alles Uebrige ist für das Ausland bestimmt. Ungeachtet aller Anstrengungen unserer würdigen Gewerbsmänner, sich den Absatz nach den entferntesten Ländern zu verschaffen, könnte ihrem Streben Hindernisse in den Weg treten, die den Verkauf auf einige Zeit lähmen oder gar vernichten könnten, welches wir ja schon öfters erfahren haben. Denn was könnte geschehen, wenn allgemeine Verdienstlosigkeit eintreten sollte, da uns der Raum mangelt, uns Alle durch den Betrieb der Landwirthschaft zu ernähren!

Das in Vorschlag gebrachte Mittel, andern Staaten in ihren Systemen nachzuahmen, ist das einzige, das uns auf dauernde Weise vor jeder Stockung und Verdienstlosigkeit schützen kann, ohne unsere materielle Kräfte zu schwächen, im Gegentheil zu vermehren — denn von den zehn Millionen Franken, welche wir jährlich dem Auslande für Fabrikate und Metallwaaren zuweisen, würde der Arbeitslohn und Verdienst, der nach Abzug der rohen Stoffe wenigstens vier Millionen betragen wird, in unserer Zirkulation bleiben.

Die Befolgung dieses vorgeschlagenen Zollsystems ist so dringend, daß wenn auch unsere Nachbarstaaten jetzt oder später uns den Brodkorb wieder etwas niederer hängen, wir dennoch von diesem System nicht mehr weichen und dem alten Sprüchwort eingedenk sein sollten, „gebrandte Kinder fürchten das Feuer!“

Wende also deine ganze Gelehrsamkeit an diese wirkliche

Lebensfrage, welche unser ganzes Vaterland umfaßt, allen unsern Groß- und Kleinräthen recht nahe ans Herz zu legen. Da dieser Gegenstand außer dem Bereich aller politischen und religiösen Meinungsverschiedenheiten liegt und unsere wichtigsten materiellen Interessen berührt, die allen Schattierungen gleich wichtig sind, so würde Dein Streben allgemeinen Beifall und Dank finden. Leben Sie wohl Hr. Gevater, ich muß auf meine Arbeit gehen.

Kanton Aargau.

Unterhaltung mit dem wohlerfahrnen Schweizerboten, dem Veteran für schweizerische Gemeinnützigkeit.

Der Augenblick scheint nun heranzunahen, in welchem einige Deiner seit vielen Jahren gehegten Wünsche in Erfüllung gehen könnten. Es hat lange Zeit gebraucht, den ausgestreuten Samen zum Aufkeimen zu bringen, und Gott weiß, wie lange es noch hätte dauern können, wenn der preußische Zolladler, vereint mit allen Wappenschilden von bereits ganz Deutschland, nicht bis an unsere Grenzen vorgerückt wäre, und anderseits der altfränkische Hahn oder die zarte Lilie uns nicht ein wenig die Schuppen von unsern Augen gelüftet haben würde durch die Veröffentlichung unserer Handelsbilanz mit jenem Staate.

Es verlautet nun allgemein, daß bei unsern Großen und Kleinen Räthen im ganzen Vaterlande die ernstliche Frage in Anregung gebracht werden soll, ob nicht die Zeitumstände dringend fordern, neue Industrie- und Gewerbszweige bei uns einzuführen, um diejenigen zu ersetzen, welche bei uns in Stockung kommen und durch die deutschen Mauthen vielleicht noch ganz erdrückt werden könnten. Es ist zu hoffen, daß unsere hohen Regierungen mit Vergnügen eine Erörterung dieses Gegenstandes anbahnen und der hohe Stand Aargau dieselbe besonders kräftig unterstützen werde, wie sie es auch wirklich bei jedem Anlaß thut, wo etwas dem Kanton und dem ganzen Vaterlande zum Wohle Gedeihliches zur Sprache kömmt.

Unter Deinen vielen, leider größtentheils verhallten Wünschen verdient jener vom 20. Februar 1836 neuerdings er-

wähnt zu werden, der sagt: „Kleidet wenigstens unsere hunderttausend Milizen in vaterländische Zeuge, in Wollentuch, Baumwollensammet, Rübelin oder Zwilch, in was ihr wollt. Bleibt dem Auslande nicht zinsbar. Wären die Uniformen minder schön, als diejenigen der französischen oder östreichischen Garde, so würden unsere Wehrmänner ihnen an Tapferkeit darum nicht nachstehen".

Der Patriotismus zuckte damals die Achsel und sagte: wir haben das Tuch wohlfeiler vom Auslande; man muß doch auch etwas für das Aeußere des Militärs thun.

Der Kanton Aargau ist einer der geeignetesten für jeden Industriezweig, weil in demselben sich viele Gewerbs- und Fabrikationszweige mit der Landwirthschaft so verbinden lassen, daß beide gleichen Schrittes vorwärts gehen und den Wohlstand vereint und dauerhaft gründen können, ohne daß eines das andere darniederdrücke. Dadurch werden auch die verschiedenen Arbeitslöhne in ein billigeres Verhältniß gestellt, was auch zum Gedeihen der großen Baumwollenfabrikationen im Kanton sehr viel beigetragen haben mag.

Die vielen und bedeutenden Wasserkräfte, welche sich im ganzen Kanton vorfinden und in alle Gegenden dasselben sich vertheilen, sind, wie von der Vorsehung bestimmt, den Kunstfleiß und besonders die Ausdehnung der Gewerbe in Wolle zu befördern, und jeder sich allenfalls ergebenden Stockung und Verdienstlosigkeit vorzubeugen, auf welches der hohe Stand Aargau besonders zu achten hat, da sich sonst, wie es leider schon geschah, unsere Gewerbe nach und nach zum Lande hinausziehen und sich zu unserem größten Nachtheil und Schaden auf deutschem Boden ansiedeln werden.

Die Betreibung der Wollengewerbe sowohl im Kanton Aargau als in andern Kantonen konnte bis dahin nicht jenen Schwung erhalten, wie die Baumwollengewerbe, denn der Konkurrenz der Baumwollengewerbe stund, weil wir dieselben wohlfeiler liefern konnten als das Ausland, nichts entgegen, als die kleinern oder größern Mauthen des Auslandes. Hingegen können wir mit jenen Fabrikaten, welche das Ausland bis dahin uns lieferte, die Konkurrenz der Preise nicht halten, weil wir dieselben, und besonders im Anfang, nicht in jenem

Preise herstellen könnten, wie das Ausland sie uns liefert, und die rohen Stoffe durch die Mauthen uns höher zu stehen kommen.

Die Hindernisse zu heben, welche der Vermehrung der Wollengewerbe, so wie der verschiedenen Handwerke im Wege stehen, haben wir keinen andern Ausweg, als dieselben gegen die unbedingte Einfuhr vom Auslande in Schutz zu nehmen. Ohne diese dringende Maßregel ist, wie man zu sagen pflegt, „Hopfen und Malz verloren." Jede unserer neuen Etablissements wird der Konkurrenz von Außen unterliegen, oder wenigstens durch dieselbe stets kränkeln müssen. Nur alsdann werden sich Manufakturen bilden können, unsere hunderttausend Militzen mit eigenem Fabrikate zu bekleiden und zu bewaffnen. Dann werden wir unser sauer erworbenes Geld nicht mehr millionenweise dem Auslande zuliefern müssen, um mit demselben nur seine Angehörigen besser zu unterhalten und zu ernähren. Diese zu unserer Selbsterhaltung gewiß nothwendige Verfügung unserer Regierungen würde in der Folge noch ein anderes Verhältniß, als unsere Nachbarstaaten wünschen dürften, herbeiführen. Diejenigen deutschen Gewerbsmänner, welche durch eine bedingte Einfuhr ihre Fabrikate und Erzeugnisse in ihrem Verschließ zu uns gehemmt würden, würden sich bei uns ansiedeln, so daß wir am Ende wieder erhielten, was wir nun verloren haben. Die Auswanderung eines Theils unserer Baumwollengewerbe würde durch die Gewerbe in Wolle, Leinwand, Quincaillerie- und Metallwaaren völlig ersetzt und als immer dauernde Erwerbsquelle bei uns bleiben.

Diese verschiedenen bedeutungsvollen Bemerkungen über unsere Handels- und Gewerbsverhältnisse wirst Du auch billigen, und ich hoffe, daß Du durch Dein vielgelesenes Blatt ferner alles Mögliche beitragen werdest, allen unsern Miteidgenossen und unsern Regierungen einleuchtend zu machen, daß es Noth thue, daß dieser Gegenstand einmal von unserer obersten Bundesbehörde behandelt und die vorgeschlagenen Mittel in Vollziehung gebracht werden.

Stadt und Kanton Luzern.

Der Redakteur des Eidgenossen in Sursee an seine Mitbürger.

Es ist Ihnen gewiß bekannt, meine verehrlichen Abonnenten, daß meine Feder immer gespitzt ist, wenn ich etwas glaube, dem Kanton und dem ganzen Vaterlande Nützliches und Ersprießliches befördern zu können. Meine Sprache ist zuweilen etwas barsch, was Einige übel, Andere wohl ertragen mögen. Zuweilen treffe ich den Nagel auf den Kopf, zu andern Zeiten auch nicht. Das ist so Weltlauf. Ein Mann kann nicht Alles wissen und wenn er auch studirt hat; denn das Studiren der Industrie und Gewerbe ist nicht eines Jeden Fach, und auch nicht das, worin wir Luzerner uns besonders auszeichneten, deßwegen ist es uns auch zu verzeihen, wenn wir, und ich selbst auch, irrige Begriffe über diesen Gegenstand haben. Allein den hausväterlichen Grundsatz kennen wir doch Alle, daß wenn wir mehr ausgeben als einnehmen, wir ja nicht bestehen können, und wenn wir den Barometer nur mit guten Augen besehen, so dürften wir finden, daß dieses bereits so der Fall bei uns wäre. Hiemit Punktum.

Daß wir alle Jahre für unsere Kleidung und hundert andere Bedürfnisse große Summen ausgeben, ist eine anerkannte Thatsache. Dieses aber wäre kein Unglück, wenn diese Summen Geld nur im Vaterland blieben, damit diese zum Nutzen desselben recht thätig von einer Hand in die andere giengen und dasselbe, mit dem wir doch Freud und Leid zu theilen haben, nicht auf immer verließen. Dieses aber kann nicht geschehen, so lange die unbedingte Einfuhr fremder Waaren gestattet bleiben wird.

Wenn Sie, meine Herren Abonnenten, woran ich nicht zweifle, mit diesen Gesinnungen und Ansichten übereinstimmen, so will ich mich gerne dazu verstehen, durch das Organ meines Blattes die Aufmerksamkeit unserer hohen Regierung auf unsere merkantilische Stellung hinzulenken suchen, damit wir in dieser Beziehung nicht mehr länger so ganz verwaist hinter dem Auslande und hinter unsern übrigen eidgenössischen Mitständen, welche so rastlos für Erweiterung und Verbesserung der Gewerbe wirken, da stehen bleiben. Wird dem Auslande die

Einfuhr seiner Waaren und Erzeugnisse nur bedingt gestattet, so können wir auf solidem Fuße neue Etablissements errichten, welche auf unsere Landwirthschaft sodann wieder den günstigsten Einfluß ausüben und unsern Wohlstand auf den Gipfel des höchsten Flors bringen würden. Es wird sich bald zeigen, daß unsere hohe Regierung noch Weisheit und guten Willen genug hat, Handel und Gewerb, ohne welchen Landbau und Wohlstand nicht blühen kann, durch zweckmäßige Gesetze und gemeinsames Zollsystem zu fördern und zu heben.

Stadt und Kanton Bern.

Die Fabrikanten, Handwerker und Landwirthe dieses Kantons an die sämmtlichen Hrn. Zeitungsredaktoren desselben.

Die hohe Regierung unseres Kantons hat von jeher unsere Fabrikationen und die Landwirthschaft, sowohl durch materielle Unterstützungen, als andere Begünstigungen, kräftig und mit gesegneten Folgen in Schutz genommen. Diese Verfügungen haben ihre guten Früchte in alle Theile des Kantons verbreitet, und die Verarbeitung unserer Wolle, so wie die Fabrikation der Leinwand sehr begünstigt, was uns manchen schönen Thaler im Sack erspart und sogar noch andere dazu ins Land und daher unsern Wohlstand auf eine so hohe Stufe gebracht hat.

Unsere von der Natur und dem Klima weniger begünstigten Bewohner des hohen Oberlandes haben sich eine eigene Industrie mit Holzwaaren gebildet, welche ihnen zu einer bedeutenden Erwerbsquelle geworden ist, und sich noch immer vermehren kann. Dieses alles sind Folgen der meisten Anordnungen, welche den Sinn für Gewerbsthätigkeit weckten und dieselbe ins Werk zu setzen vermöglichten.

Die verschiedenen Gewerbszweige würden sich noch ungemein vergrößert und vermehrt haben, wenn in neuern Zeiten dem Aufblühen derselben die Konkurrenz vom Auslande nicht so hemmend entgegen getreten wäre. So lange die Nachbarstaaten uns erlaubten, auch unsere Produkte und Erzeugnisse bei ihnen einzuführen, konnten wir die Einfuhr der ihrigen unbedingt dulden. Jetzt aber, da uns das Ausland mit Mauthen so umgürtet, daß wir bereits keinen Verkehr mehr mit

demselben haben können, müssen wir auch andere Mittel zu unserer Erhaltung ergreifen, und daher soll unser ernstes Streben dahin gehen, nicht nur die bereits in unserm Kanton bestehenden Gewerbe zu unterstützen, sondern auch den Andrang fremder Waaren zu verhindern.

Diesen wichtigen Gegenstand in allen unsern Gauen, Dörfern und Städten zur Sprache zu bringen, und unsere hohe Regierung zu bewegen, zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes neue, zeitgemäße Anordnungen zu treffen, hoffen wir mit voller Zuversicht, daß Sie durch das Organ ihrer Blätter ihr Möglichstes beitragen werden, und dieses um so mehr, da hiebei weder die politischen noch kirchlichen Meinungsstreite in Berührung kommen.

Kanton Waadt.

Unterhaltung mit der löbl. Redaktion des Nouvelliste Vaudois in Lausanne.

Die immer mehr verschärften Mauthen unserer Nachbarstaaten werden unvermeidlich Stockung in unsere Gewerbe bringen. Es ist ein allgemeiner Wunsch, daß diesem Uebel in der Zeit vorgebeugt und dem Andrang fremder Erzeugnisse durch bedingte Einfuhren derselben Grenzen gesetzt werden möchten, damit neue Fabrikationen von solchen Gegenständen, welche wir noch vom Auslande beziehen müssen, mit Nutzen eingeführt werden, und wenigstens die Hälfte von unserm bis dahin für dieselben ausgelegten Gelde als Arbeitslohn und Verdienst unter der bedürftigen Klasse in unserm Vaterlande behalten werden könnte.

Das Gelingen dieses wichtigen Zweckes hängt allein von unsern hohen Regierungen und der obersten Bundesbehörde ab.

Die Beschränkung der Einfuhr fremder Getränke wird auf den Absatz des Weins aus ihrem Kanton, so wie für die Kantone Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Aargau und Zürich einen wohlthätigen Einfluß haben. Wir überlassen uns aber der getrosten Hoffnung, daß wir unsere Getränke nicht theurer werden bezahlen müssen, als die Zeiten und Umstände es gerade erfordern werden. Ebenso hoffen wir von unsern biedern Miteidgenossen im Waadtland, daß sie eben auch für

bedingte Einfuhr aller Erzeugnisse und Waaren vom Auslande sich erklären werden, welches so sehr in ihrem, als im Interesse anderer Kantone liegt. Denn leiden wir am Absatz unserer Waaren, so leiden die Weinbauer Mangel am Verschließ ihrer Getränke. Laßt euere Stimmen also zur Bezweckung gemeinsamer Maßregeln von Seite der Tagsatzung nur kräftig hören.

Stadt und Kanton Genf.

Der Redaktor des Federal an seinen Nachbar, Kolonialwaaren-Händler.

Bon jour voisin! Unsere savoyschen Nachbaren haben heute vortefflichen Markt gehabt. Unerachtet unsere Kornhalle mit Waizen, Gruau, Mais, Honig und Wachs angefüllt war, wurde alles verkauft, sogar die d'indos und die Coq-d'inde, welche zu unserm Excalade-Fest gehören. Ohne Zweifel werden unsere Groß- und Kleinhändler gute Losung haben, damit uns doch wenigstens 10 Prozent von unserm Gelde als Verdienst zurückbleiben.

Man hört wohl, mon cher voisin, daß Sie lange Zeit von unserer Vaterstadt abwesend waren, und Sie unsere jetzigen Verhältnisse nicht kennen, sonst würde Ihnen bekannt sein, daß unser Herr Nachbar Albert es uns gerade so macht, wie es die deutschen Staaten unsern Miteidgenossen an ihren Grenzen machen, nämlich jeden Verkehr versperren. Was unser Kanton betrifft, hat der Nachbarstaat Savoyen an uns eine reichhaltige Goldquelle, welche ihm überdieß noch keine Exploitationskosten verursacht. Seine Angehörigen führen und tragen uns das ganze Jahr hindurch ihre Produkten und Waaren herbei, beziehen dafür unser schönes Geld und gehen wieder nach Haus, ohne uns nur einigen Ersatz, außer was durch den Schleichhandel geschieht und die Leute etwa in kleinen Portionen verbergen können, zurück zu lassen.

Diesem Uebel ist aber nicht mehr wohl abzuhelfen. Der Kongreß in Paris ist vielleicht für tausend Jahre vorbei, wo man sechs Wochen lang nicht wußte, was man mit Savoyen machen wollte. Denn man wollte es dem Einen nicht lassen, und dem Andern nicht geben, am Ende wurde man einig, die Provinzen Chablais und Fausigny der Schweiz

in Schutz zu geben, damit im Fall der Noth die Albertinische oder eine andere Armee sich ohne Gefahr in die enetbergischen Länder zurückziehen könne. Ich könnte Ihnen über diesen Gegenstand noch viel mehr sagen, aber das hilft uns jetzt nichts mehr, und führt mich von der Besprechung der jetzigen Verhältnisse weg.

Wir beziehen Lebensmittel, aller Art Getreide, Reis, Oehl, sogar Haselnüsse, auch Seide und Seidestrazen für uns und unsere deutschen Miteidgenossen, und dagegen können wir gar nichts mehr dahin verkaufen. Das einzige Gegenmittel gegen diesen Schaden bestünde in Belegung eines bedeutenden Zolls auf alle savoysche Getränke, wodurch wir freilich in Fall kommen würden, den Wein aus dem Waadtlande zu beziehen, was aber gar kein Uebelstand wäre.

Die savoyschen weinbauenden Provinzen, welche an unsern Kanton grenzen, haben keinen andern Verschließ als bei uns, zuweilen auch etwas nach dem Waadtland und nach dem Kanton Wallis, in außergewöhnlichen Zeiten auch nach dem Kanton Freiburg. Durch die Einführung einer solch schützenden Maßregel dürfte daher die königlich sardinische Regierung wohl genöthiget werden, uns einen freiern Grenzverkehr zu gestatten, damit die Sachen im vorherigen beidseitig nützlichen Bestand blieben.

Dieser Grenzverkehr dürfte in der ganzen Ausdehnung der Provinzen Chablais und Fausigny bestehen, weil diese sich ohnehin in unserer Neutralitätslinie befinden, denn die Vertheidigung derselben könnte uns auch einstens noch große Kosten und blutige Köpfe verursachen. Wer weiß, ob bei einem gelegenheitlichen Besuch in Evian oder Aix, wohin Se. Majestät sich bereits alle Jahre begiebt, nicht eine derartige Negotiation einzuleiten wäre, und das um so viel mehr, da jetzt jede widrige Erinnerung vergessen sein kann.

Sie wissen Hr. Nachbar, das wir Genfer gerne politisiren, dieses ist uns bereits zu unserm Lebenselement geworden, wozu uns auch die ausgedehnteste Korrespondenz in alle Welttheile Veranlassung giebt. Ohne diese hätten wir auch nichts von den Verhandlungen des Kongresses in Paris vernehmen können. Dem Vernehmen nach befinden sich unsere deutschen

Miteidgenossen in der Lage, daß sie Fürsorge treffen müssen, neue Erwerbszweige einzuführen, damit die durch die deutschen Mauthen verursachende Hemmung des Absatzes der bisher bestandenen durch andere ersetzt werden können. Trachten Sie lieber Hr. Nachbar, durch die Oeffentlichkeit Ihres vielgelesenen Blattes die Stimmung unserer Mitbürger darüber zu vernehmen., welche hoffentlich zu Gunsten unserer Miteidgenossen und auch der unsrigen ausfallen wird. Da wir ja selbst Fabrikationen und Gewerbszweige in unserm Kanton und in der Stadt haben, welche die Konkurrenz der Preise mit dem Auslande nicht halten können, so müssen auch wir ganz richtig mit allen übrigen hohen Ständen uns zu allgemeinen, übereinstimmenden Maßregeln verständigen. Durch die Beschränkung der Einfuhr fremder Fabrikate und Erzeugnisse werden wir unabhängiger vom Auslande und gewinnen viel an Kraft und Nationalität, welches unser erstes Prinzip sein soll, so wie es auch das eines jeden Staates ist.

Leben Sie wohl, Hr. Nachbar! ich muß in meinen Laden gehen, unsern Nachbaren helfen ein Paar Loth Kaffee und Zucker zu verbergen.

* * *

Die vorstehenden Gespräche haben nur den Zweck, die Lage unseres Grenzverkehrs mit unsern Nachbarstaaten besonders ins helle Licht zu stellen, um desto eher zu bewirken daß die Schweiz einmal zu einem völlig selbstständigen Sta[illegible] auch in merkantiller Beziehung sich erhebe, damit ihr Wohlstand gesichert und Wohlfahrt und Freiheit sich auch auf unsere Nachkommen vererbe. —

☞ Wir machen unser vaterländisches Publikum auf ein ganz neu Unternehmen aufmerksam, nämlich auf die Herausgabe der diesjährig Tagsatzungsverhandlungen, welche ordentlich von einer Sitzung zur and erscheinen werden. Zwar erhalten wir die Verhandlungen mehr oder wenig durch die Zeitungsblätter, jedoch nur im Summarium, wodurch wir uns eigenen Angelegenheiten, Verhältnisse gegen einander, die Grundsätze u Absichten jedes einzelnen Kantons zum Ganzen nicht kennen und würdi lernen. Man kann auf allen Postämtern und Buchhandlungen subscribir es wird vom Bogen 4 kr. oder ein Batzen bezahlt.

Luzern, im Juni 1837.

Hübscher'sche Buchdruckerei.





	DATE DUE		

